

LEBENSGESCHICHTEN VON IMMIGRANTEN

HANDBUCH FÜR AUSBILDER UND SOZIALARBEITER

Das Projekt Trainers for European Citizens, Nr. 100860-CP-1-2002-1-CZ-GRUNTVIG-G1 wurde mit Unterstützung der Europäischen Gemeinschaft im Rahmen des Sokrates-Programms realisiert.

2004

*UNSER DANK GEHT AN ALLE BEITRAGENDEN, DIE MIT UNS IHRE
LEBENSGESCHICHTEN TEILTEN. WIR WIDMEN IHNEN DIESES
HANDBUCH.*

Trainers for European Citizens, 2004
Koordiniert von: PhDr. Ing. Hana Danihelková
ISBN 80-7042-380-3

INHALT

1. Einleitung	
Über das Projekt „Trainers for European Citizens“	5
Über das Produkt „Lebensgeschichten der guten Praxis. Handbuch für Ausbilder und Sozialarbeiter“	6
2. Belgien	
Immigration ins Land	8
Immigrationspolitik	9
Geschichte 1 : Khaldoun	11
Geschichte 2 : Daniela	15
Geschichte 3 : Lahcen	17
3. Tschechische Republik	
Immigration ins Land	22
Immigrationspolitik.....	23
Geschichte 1 : Nguyen.....	24
Geschichte 2 : Adil, Raisha und Hicran.....	27
Geschichte 3 : Hoya.....	29
4. Frankreich	
Immigration ins Land.....	33
Immigrationspolitik.....	34
Interview 1 : Ali.....	35
Interview 2 : Diallo.....	38
Interview 3 : Madina.....	41
5. Deutschland	
Immigration ins Land.....	45
Immigrationspolitik.....	46
Geschichte 1 : Cynthia und Prem.....	47
Geschichte 2 : Meissa.....	51
6. Griechenland	
Immigration ins Land.....	57
Immigrationspolitik.....	57
Interview 1 : Giorgos.....	58
Interview 3 : Sergej.....	60
Geschichte 3 : Yuri.....	61

7. Litaün	
Immigration ins Land.....	63
Immigrationspolitik	64
Geschichte 1 : Leonid und Larissa.....	65
Geschichte 2 : Bin, Chün und Chua.....	67
Geschichte 3 : Tumisa.....	67
8. Spanien	
Immigration ins Land.....	71
Immigrationspolitik.....	72
Geschichte 1 : Sol.....	73
Geschichte 2 : Abdelmajin.....	74
Geschichte 3 : Isabel.....	75
9. Schweden	
Immigration ins Land.....	78
Immigrationspolitik.....	78
Geschichte 1 : Hussein.....	80
Geschichte 2 : Olga.....	82
Geschichte 3 : Charity.....	84
10.Schlußwort	
Migrationstypen und Geschichten im Handbuch.....	87
Integration und Geschichten von Immigranten.....	88
Literatur und Quellen.....	90

1. EINLEITUNG

Über das Projekt „Trainers for European Citizens“

„Trainers for European Citizens“ – „Ausbilder für europäische Bürger“ (T.E.C.) ist ein zweijähriges Projekt, das sich mit dem Leben der ursprünglichen europäischen Bevölkerung und der neu ankommenden Immigranten aus der ganzen Welt auseinandersetzt. Es soll jedoch keine rein eurozentrische Ansicht werden; im Gegenteil, das Hauptziel ist die Barrieren einer solchen Anschauung zu durchbrechen. Das alltägliche Leben ohne gleichen Status sowie für „alte“ als auch für „neue“ Europäer ist undenkbar, sodass wir, die Bewohner von Europa, hart daran arbeiten müssen, um dieser Herausforderung nachzukommen.

Diese große Aufgabe, die so schwer zu verwirklichen ist, kann ohne erfahrene Profis aus der Branche nicht vollbracht werden. Es ist erforderlich, dass die erwachsenen Flüchtlinge und Immigranten von solchen Menschen ausgebildet werden, die gut darauf vorbereitet sind den Immigranten bei ihren schwierigen Aufgaben zu helfen. Die Sprachkenntnisse können den Immigranten zwar die Kommunikation im neuen Milieu ermöglichen, doch das ist nicht alles, denn im Falle einer ganz anderer Kultur können auch Mißverständnisse entstehen. Deshalb müssen die Ausbilder gut darauf vorbereitet sein, wie sie ihre Sozialkompetenzen den Einwanderern übergeben können, die in erster Linie die Gesellschaft und ihr System verstehen müssen, bevor sie sich zum Anschluß entscheiden (abgesehen davon, ob wir von einer Assimilierung, einer Integration oder einer sozialen Eingliederung sprechen).

Weiter, die Ausbilder sollten nicht nur die Sprache der Immigranten verstehen, sondern auch ihre Kultur, Bräuche und die Gründe ihres Verhaltens. Sie sollten in der Lage sein, die Kenntnisse und Informationen über die Immigranten auch in der breiten Gesellschaft zu vermitteln.

Andererseits sollten sich die Meinungen und Einstellungen der europäischen Bürger sukzessiv und fließend dank der offenen Bildungspolitik und der Massenmedien ändern. Der Ausbilder sollte als Hauptvermittler für Verständnis und Erkenntnis verstanden werden. Dies kann einer der effektiven Wege sein wie man die Gesellschaft vor Rassismus und Xenophobie schützt.

Es ist notwendig, die Fähigkeiten der Erwachsenen ausbilder auf dem Gebiet der Kommunikation mit den Flüchtlingen sowie mit den Immigranten zu verbessern und bei deren sozialen Eingliederung zu helfen. Das letzte Wort im Projekttitel – die Bürger – soll eine zentrale Stellung einnehmen. Das ist eben der Moment, in dem der Immigrant als ein integraler Bestandteil der Gesellschaft anerkannt wird. Er hat ab nun den gleichen Status. Dieser Prozeß dauert lange, es steht jedoch dafür, ihm zu helfen. Diese Aufgabe liegt auf institutioneller Ebene – die Immigranten brauchen Hilfe und Unterstützung bei den Verhandlungen mit Behörden, Ämtern und Organisationen.

T.E.C. möchte die Lage mit eigener Arbeit, die auf den Erfahrungen der Partner aus einigen europäischen Ländern beruht, verbessern.

Über das Produkt „Lebensgeschichten von Immigranten, Handbuch für Ausbilder und Sozialarbeiter“

Lebensgeschichten von Immigranten sind das zweite Produkt des T.E.C. Projektes nach der Webseite für das Projekt (www1.osu.cz/socrates). Das Ziel dieser Arbeit ist ein Handbuch für die Ausbilder samt Anweisungen zu schaffen, die ihnen in der alltäglichen Praxis helfen. Eine weitere Idee war es Lebensgeschichten zu zeigen – Beispiele der guten Praxis. Die Verknüpfung dieser beiden Ideen mündete in ein Handbuch zusammengestellt aus Lebensgeschichten der Immigranten aus den am T.E.C. Projekt beteiligten Ländern – Belgien, Tschechische Republik, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Litauen, Spanien und Schweden.

Der Arbeitsinhalt besteht aus 8 Kapiteln, in denen jeder Partner kurz seine eigene Immigrationslage und Immigrationspolitik beschreibt. Nach einer zusammenfassenden Einleitung folgen die Lebensgeschichten von Immigranten, erzählt einmal von den Beteiligten selbst, ein

anderesmal von den Fragestellern. Die Geschichten im *Handbuch* unterscheiden sich durch Dauer, Tiefe und Situation des Erzählers – der eine spricht von seinen Erfahrungen eines Flüchtlings, der andere kommt in das Gastland als Migrant aus wirtschaftlichen Gründen, der eine kommt direkt, der andere will von Land zu Land reisen, solange er den Platz nicht findet, wo er sich niederlassen will.

Die gute Praxis ist von zwei komplementär verbundenen Faktorenkomplexen abhängig – nämlich von den objektiven und subjektiven Faktoren und Bedingungen.

Die objektiven Faktoren stellt die Lage im Empfangsland dar: die Art und Weise der Immigrationspolitik, der Umsatz auf dem Arbeitsmarkt (Arbeitslosenrate) und die allgemeine Einstellung zu Einwanderern. Die Immigrationspolitik ist weiter auf der politischen Lage aufgebaut, die im Rechtssystem des jeweiligen Landes externalisiert ist. Die Rechte der Immigranten bestimmen dann die Existenz von Sprachkursen und anderen Kursen (wenn die wichtige Rolle der nicht Regierungsorganisationen beiseite gestellt wird), die Unterstützung der Immigranten, das Wohnen, die Arbeitsbewilligung, die Anerkennung der Qualifizierungsdokumente (Urkunden, Zertifikate oder Berechtigungen) und die Zugänglichkeit der Behörden.

Die subjektiven Faktoren zeigen die individuellen Qualitäten des Immigranten, die von vorne durch sein kulturelles Hintergrund bestimmt sind und ein ziemlich stabiles Element darstellen. Andere wichtige Faktoren sind selbstverständlich der psychosomatische Zustand des Einzelnen, seine Sprachkenntnisse, die Willenskraft und die Fähigkeit mit der neuen Kultur in Einheit zu leben, die Ausbildung und die Fähigkeit sich ausbilden zu lassen, praktische Fertigkeiten, der Gesellschaftssinn und Kommunikationsfähigkeit.

Deshalb befassen wir uns an dieser Stelle mit der subjektiven Ebene – die Geschichten echter Menschen – um zu zeigen, wie die objektiven Bedingungen ihr Leben beeinflussen und wie es aussieht, wenn sich alles zu besserem wendet.

Die Erfahrungen und Meinungen der Partner zeigen das breite praktische und pädagogische Potenzial dieses Handbuchs. Sie kann von Lehrern für Sozialkunde und politische Bildung sowie von Lektoren in den Zentren für die Immigrantenbildung oder von den Sozialarbeitern genützt werden. Das Handbuch bietet den Ausbildern die Wahl zwischen den allgemeinen und den mehr spezifischen Aspekten und kann zur Vertiefung unserer Kenntnisse über die Immigration, nicht nur im eigenen Land, sondern auch in den Nachbarländern, dienen. Aus den folgenden Zeilen (Text) können viele Fragen entstehen wie z.B.: „diskutiert darüber, was ihr an der Eingliederung der Immigranten in eurer Umgebung verbessern könnt“.

Das Handbuch ist durch ein weiteres Produkt ergänzt, eine CD-ROM namens *Metodologie der interkulturellen Kommunikation*, das sich mit den Problemen der besseren interkulturellen Kommunikation und dem gegenseitigen Verständnis Menschen verschiedener Kulturen auseinandersetzt; es enthält praktische Beispiele und ausführliche Anweisungen für die Ausbilder und Sozialarbeiter.

2. BELGIEN

IMMIGRATION INS LAND

Es ist wichtig zu wissen, dass in Belgien die Behörden, die sich mit den Flüchtlingen und Migranten befassen, in die Bundesebene und die regionale Ebene aufgeteilt sind (d.i. Flandern, Wallonien und Brüssel).

Alle Angelegenheiten betreffend den Migrantenstatus, wie die Aufenthaltserlaubnis, Anerkennung, Arbeitsgenehmigung, Einbürgerung, politisches Wahlrecht usw. sind eine Sache des Bundes. Jedoch die Aufnahme, Pflege und Eingliederung dieser Menschen und andere persönlichen Dinge wie die Ausbildung und Pflege um die Arbeitsuchenden regeln die regionalen Behörden.

Die fremde Bevölkerung beträgt in Belgien ca. 9% der gesamten Bevölkerung (in Brüssel gibt es etwa 20% Ausländer). Die Anzahl der fremden Bevölkerung sinkt seit 1995 dank der Einbürgerung auch trotz der positiven Migration (Wanderung). Seit den 80-er Jahren zählen zu den größten Ausländergruppen in Belgien folgende:

1) Italiener, 2) Marokkaner, 3) Franzosen, 4) Holländer, 5) Türken und 6) Spanier.

Bis zum Jahre 1974 – als der Immigrationslimit proklamiert wurde – bezog sich die Immigration in Belgien vor allem auf die Arbeit. Seitdem sind die Bedingungen für die Arbeitsimmigration sehr streng geworden. Alle Ausländer mit Ausnahme der EU-Bürger, die in Belgien arbeiten wollen, benötigen eine Arbeitsgenehmigung. Es werden zwei Typen von Genehmigungen ausgestellt: die eine für die neuen Immigranten, die auf den Arbeitsmarkt kommen (Genehmigung mit Einwanderung) und die andere für die bereits in Belgien lebenden Ausländer, die zum ersten Mal auf den Arbeitsmarkt kommen (Genehmigung ohne Einwanderung). Die Anzahl beider Genehmigungstypen ist in den 90-er rapid gesunken (z.B. 1997 sind insgesamt 5 200 Genehmigungen ausgestellt worden). Die höchste Anzahl von Genehmigungen für neue Immigranten wird den US-Bürgern gewährt, gefolgt von den Japanern und Marokkanern. Die meisten Empfänger von Arbeitsgenehmigungen ohne Immigration sind Flüchtlinge und Menschen ohne Staatsangehörigkeit, gefolgt von den Marokkanern und Türken.

Zur Zeit steigt die Ausländerzahl dank der Wiedervereinigung oder Gründung von Familien und dank dem natürlichen Wachstum der ausländischen Bevölkerung. Die EU-Völker betragen jedenfalls mehr als 60% der ausländischen Bevölkerung.

Seit der Mitte der 80-er Jahren gibt es hier auch viele Asylansuchen. In den 90-er hat man die Anzahl der Asylansuchen an die 12 000 geschätzt (eine Akte kann jedoch mehrere Personen enthalten). Die meisten politischen oder wirtschaftlichen Asylbewerber kommen aus der dritten Welt, aber auch aus Mittel- und Osteuropa. Z.B. im Jahre 1998 haben die Angehörigen der europäischen Staaten 60% aller Bewerber betragen. Nach 1993 kam es zu einem großen Rückfall in der Erfolgsrate beim Asylansuchen. Der Grund waren die legislativen Gesetzesergänzungen, die die maßgebenden Bedingungen für die Einreise, den Aufenthalt und die Niederlassung der Ausländer insbesondere der Asylbewerber in Belgien, verschärft haben. Jeder Kandidat für den Flüchtlingsstatus, der sich in Belgien niederlassen will, muß einen Ort finden, wo er leben und den Antrag beim Amt für ausländische Nationalitäten einreichen wird. Ein Flüchtling, dessen Antrag vom Amt als ungeeignet beurteilt wird, ist berechtigt, zum Generalamt für Flüchtlinge und Menschen ohne Staatsangehörigkeit (CGRA) zu berufen, das gleichzeitig auch entscheidet, ob der Antragsteller den Flüchtlingsstatus bekommt. Falls dem Antrag ebenfalls nicht stattgegeben wird, kann ein weiterer Antrag beim Ständigen Ausschuß für die Flüchtlingsanträge oder sogar beim 'Staatsrat' eingereicht werden. Jeder abgelehnte Antragsteller hat Belgien zu verlassen. Es scheint jedoch, dass eine beträchtliche Anzahl dieser Menschen versucht der Deportation auszuweichen und weiter geheim im Land bleibt. Seit 1999 kam es zur Beschleunigung des Antragsverfahrens für gewisse europäische Staatsbürger (Tschechien, Rumänien, Bulgarien und Slowakei): diese Anträge müssen innerhalb eines Monats erledigt werden. Um die Anzahl der Asylbewerber zu senken und vor allem die „Wirtschaftsflüchtlinge“ los zu werden, wurden alle Maßnahmen zur

Flüchtlingspflege seit 2001 enorm verschärft: die finanzielle Unterstützung der Asylbewerber wurde aufgehoben und es wird lediglich materielle Hilfe gewährleistet; die Flüchtlingszentren werden gebeten, bei der Abschiebung der abgelehnten Asylbewerber zu helfen. Trotzdem fand im Januar 2000 eine Kampagne für die gesetzliche Regelung für illegale Immigranten statt. Innerhalb von 3 Wochen konnten die „die keine Ausweise hatten“ (d.h. diejenigen, die nachweisen konnten, dass sie sich in Belgien länger als 5 Jahre aufhalten oder aus humanitären Gründen) einen Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung stellen. Es wurden fast 32 000 Anträge eingereicht, wovon drei Viertel akzeptiert wurden.

IMMIGRATIONSPOLITIK

Die flämische Politik gegenüber den „ethnischen und kulturellen Minderheiten“ ist durch die Verordnung vom Jahre 1998 geregelt. Sie ermöglicht die Implementierung einer einheitlichen unterstützenden Struktur sowie integrierte Aktionen für die Hilfe von Immigranten, Flüchtlingen und Nomaden (vor allem den Roma). Das Ziel ist den Menschen eine vollwertige Stellung in der Gesellschaft zu ermöglichen sowie deren Einbürgerung im Rahmen einer akzeptierten Politik.

Diese Minderheitenpolitik ist im ganzen auf 5 Zielgruppen orientiert:

1. Die Migranten

Das ist die größte Zielgruppe. Diese Personen halten sich in Belgien legal auf, sie besitzen jedoch keine belgische Staatsbürgerschaft laut Geburt. Im 2001 war 4,7 % der flämischen Bevölkerung fremder Herkunft.

2. Die anerkannten Flüchtlinge

Wenn der Asylbewerber als Flüchtling anerkannt wird, wird er registriert und ist einem Migranten gleichgestellt. Im Jahr 2001 waren in Flandern etwa 5500 anerkannte Flüchtlinge.

3. Nomadengruppen

In Belgien unterscheidet man 4 Nomadengruppen von Sinti/Roma. „Die Reisenden“ sind die Nachkommen der ehemaligen Berufsnomaden. Ihre Anzahl wird an die 7 000 geschätzt. Sinti (es sind Roma indischer Abstammung, die in unsere Region im 15.Jht. kamen) heißen in Belgien Manouche. Es sind etwa 1 500. Roma (etwa 750), die Mitte des 19.Jht. nach Belgien aus Osteuropa kamen. Man muß sie von den Roma aus Osteuropa unterscheiden, die erst im letzten Jahrzehnt vor allem als Flüchtlinge nach Westeuropa kamen. Es ist unmöglich zu sagen, wie viele Roma tatsächlich in Belgien sind, denn nur einige von ihnen haben offizielle Dokumente, jedoch ihre Anzahl wird an die 20 000 geschätzt. Die meisten der Wohnwagenbewohner, die immer noch in Flandern leben, haben eine belgische Staatsbürgerschaft. Es ist für sie jedoch sehr kompliziert, einen legalen Aufenthaltsort zu finden. Ein weiteres Problem für sie sind Gesundheitsprobleme, niedrige Ausbildung (75 % sind Analphabeten) und keine Arbeitsaussichten.

4. 'Ohne Dokumente' oder illegale Immigranten

In Flandern gibt es einige –zig tausend Menschen, die hier ohne eine legale Aufenthaltsbewilligung leben. Es sind vor allem Menschen, die untertauchen, nachdem ihr touristisches Visum abgelaufen oder ihr Asylantrag abgelehnt worden ist. Die flämische Gemeinde garantiert die Grundrechte auf medizinische Versorgung, Wohnen und Ausbildung für Minderheiten.

5. Die neuen Immigranten, die keine Muttersprachler sind

In den Jahren 1994-1999 kamen in Flandern durchschnittlich 21 000 neue Immigranten jährlich an. Großteils waren es EU-Bürger, die übrigen Ausländer waren aus anderen europäischen Ländern (16 %), aus Marokko (5 %), Türkei (6 %) oder aus anderen Ländern (19 %). Mehr als 65 % dieser „Einwanderer“ waren als sie ankamen zwischen 20 und 49 Jahren, fast 25 % waren jünger als 20 Jahre und etwa 9 % waren älter als 50. Die flämische Regierung wollte deshalb die Fähigkeiten der Einwanderer, in der Gesellschaft zu leben und die Lage zu bewältigen, stimulieren sowie ihre rasche und langfristige Eingliederung in unsere Gesellschaft unterstützen. Bis in die 90-er Jahre ist es der flämischen Regierung nicht gelungen, die Wichtigkeit einer angemessenen Aufnahmepolitik zu erkennen. Im Jahre 2000 wurde ein Entwurf einer realen Politik für die Einsiedlung neuer Einwanderer beschlossen und finanziert. Es gab einige experimentelle Initiativen und 26 Aufnahmeämter begannen ihre Arbeit. Die Ämter bereiten ein

kostenloses Integrationsprogramm vor, bestehend aus Intensivkursen für Niederländisch auf der Basisebene, aus Kursen über das Leben in Belgien in verschiedenen Sprachen und aus Kursen über die Arbeits- und Studienmöglichkeiten in Belgien. In den Aufnahmeämtern wird gleichfalls eine individuelle Hilfe von den Beratern geleistet. Das Programm ist für alle Einwanderer, die älter als 18 Jahre sind, in Flandern leben, die sich in Belgien weniger als 1 Jahr aufhalten und deren Muttersprache nicht Niederländisch ist. Ihr Status ist: Familiengründung oder deren Wiedervereinigung, ein für akzeptabel anerkannter Asylbewerber, ein anerkannter Flüchtling, ein Legalisierter oder ein Opfer des Menschenhandels oder ein ständig Ungleichberechtigter. Nach diesem Primärkurs können sie an einem zweiten Kurs teilnehmen, der Berufsorientierung und Berufsberatung anbietet und vom Flämischen Amt für die Arbeitsbeschaffung (VDAB) organisiert wird. Am 19.2.2003 wurde vom Flämischen Parlament die Verordnung über die Einsiedlung neuer Immigranten beschlossen. Diese neue Verordnung ist am 1.4.2004 in Kraft getreten. Sie verpflichtet die Immigranten, das von den Aufnahmeämtern entworfene Programm einzuhalten.

GESCHICHTE 1: KHALDOUN

Khaldoun Sabih ist zur Zeit ein PINA-Lektor (Projekt Integratie Nieuwkomers Antwerpen), der den Einwanderern soziale Orientierung beibringt. Er ist 31 Jahre alt und war bereits verheiratet als er nach Belgien kam. Sein Sohn wurde hier geboren.

Er hat immer noch den Tag gut in Erinnerung, an dem er als Asylwerber vom Irak in Belgien eintraf: 26. Januar 2001. Nach einem kurzen Aufenthalt im Asylzentrum in Florennes (in Walonien) wurde sein Asylantrag bewilligt und er wurde zum OCMW (Öffentliches Zentrum für Sozialbetreuung) nach Huldenberg eingewiesen, einem Ort zwischen Leuven und Antwerpen. Er blieb jedoch nicht hier, da er das Gefühl hatte, in Brüssel mehr Chancen für sein Studium zu haben. Doch das Geld, das er von OCMW bezog, reichten für das Leben in der Hauptstadt nicht aus. Schließlich ging Khaldoun nach Antwerpen, was viel einfacher schien. Diese Lage hat noch das Faktum erschwert, dass er in Belgien gar niemanden kannte.

Khaldoun studierte Englisch und Literatur an den Universitäten in Jemen und Irak. Wie die meisten gebildeten Iraker wollte auch Khaldoun immer schon nach Großbritannien fahren, zufälligerweise ist er aber in Belgien gelandet. Er sagt, dass es eine lange Tradition unter den Arabern aus Magreb ist in Frankreich leben zu wollen und bei den anderen Arabern – zu den auch die Iraker gehören – in Großbritannien zu leben. England kannte er, da er hier in den 80-er Jahren lebte als sein Vater hier das Doktorat machen. Während seines Aufenthaltes in England besuchte er auch die meisten Länder Westeuropas inklusive Belgien, was bedeutet, dass er keinerlei Interesse hatte nach Belgien zurückzukehren.

In Antwerpen landete er in PINA, wo er gemeinsam mit seiner Frau neben anderen Kursen den Kurs der Sozialorientierung absolvierte. Er hatte auch Glück, dass er zu einem Intensivkurs für Niederländisch an der Universität in Antwerpen und dann zu einem Kurs in VDAB geschickt worden ist. In seinem Fall war es ein Kurs Niederländisch für Beamte, der unter anderem das Schreibmaschinenschreiben und IT anbot. VDAB bietet viele andere Kurse in niederländisch für Einwanderer und Flüchtlinge: Kurs für Arbeiter, Beamte und Menschen, die im sozialen Bereich arbeiten möchten. VDAB bietet einige ihre Kurse für die UFSIA-Beamten, die intensiver sind als diejenigen, die in VDAB selbst laufen. Dank Khaldoun's Hilfsberater in VDAB, der sein Interesse niederländisch und allgemein zu lernen entdeckte, konnte Khaldoun sein Kurs fortsetzen.

Khaldoun unterrichtet in PINA als Lektor für SO seit fast einem Jahr. Er mag seine Arbeit aus mehreren Gründen. Er war schon immer davon überzeugt, dass anderen Menschen zu helfen eine wichtige Aufgabe ist. Als er in Jemen war, arbeitete er an einem Sozialprojekt der UNO und als Übersetzer für Oxfam. Vor vielen Jahren arbeitete er auch als freiwilliger Mitarbeiter mit armen Menschen aus dem Irak. Als ehemaliger Asylwerber weiß er selbst ganz gut wie schwer es für die Einwanderer ist, auch wenn sie aus solchen Ländern wie dem Irak kommen, was ihnen die Erlangung eines Flüchtlingsstatus erleichtert. Selbstverständlich braucht er auch eine solche Arbeit, die seinen geistigen Fähigkeiten entspricht. Nach zwei Niederländischkursen und einem Kurs in PINA hatte Khaldoun keine anderen Aussichten. Es ging so aus, dass er zu Hause saß und auf ein zweites Gespräch mit dem Belgischen Immigrationsdienst wartete, um als Flüchtling

anerkannt zu werden. Er hatte keine Arbeitsstelle in Aussicht bis es der Berater in Mutsart (Soziale Agentur in Antwerpen) bemerkte und ihm riet, sich um Arbeit in der PINA zu bewerben, was sich als seine Rettung zeigte! Khaldoun sagt, dass seine Arbeit nicht nur nützlich, notwendig und interessant ist, sie ist auch sein Lebensinhalt.

BILD

Deswegen ist er enttäuscht von ungenügendem Interesse der gebürtigen Belgier für die Einwanderer betreff ihrer Identität und deren Berufschancen. Es fürchtet auch, dass in der nahen Zukunft die Kurse der sozialen Orientierung aufgehoben werden können, denn sie sind für den Staat zu teuer. Seiner Ansicht nach ist für die Einstellung der flämischer Gesellschaft gegenüber den Einwanderern typisch, dass sie zu viele Forderungen, Mangel an wahrem Interesse und keine Absicht in die Einwanderer zu investieren hat. Er glaubt, dass die Belgier sich dessen bewußt werden müssen, dass die meisten Einwanderer nicht freiwillig nach Belgien gekommen sind. Belgien und andere westeuropäische Länder sollten aufhören zu glauben, dass sie die einzigen Länder sind, die Asylwerber aufnehmen müssen. Z.B. hat der Irak immer schon Asylwerber aus Saudi Arabien, Palästina, usw. aufgenommen.

Es ist wichtig, dass die Einwanderer schnell wie möglich die Sprache lernen, sodass sie mit etwas beginnen können und nicht nur den ganzen Tag zu Hause sitzen müssen. Erst als er alles nachvollziehen konnte was im Fernsehen lief und mit den Menschen reden konnte, begann er Belgien zu verstehen. Es ist besonders bedauernd, dass Asylwerber in Belgien nicht arbeiten dürfen, was deren Eingliederung in die belgische Gesellschaft wesentlich erleichtern würde. Anstatt dessen läßt Belgien dieses „menschliche Kapital“ unausgenutzt. Sogar dann, wenn Einwanderer als Flüchtlinge anerkannt werden, haben sie Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche, denn Belgien ist sehr streng bei der Anerkennung fremder akademischer Qualifizierung. Tatsächlich ist Belgien in dieser Rücksicht vielleicht das strengste Land der Welt! Nur wenige Flüchtlinge mit akademischer Ausbildung finden hier eine angemessene Arbeit. Ingenieure, die als unqualifizierte Arbeiter, Akademiker mit Doktorat, die eine minderwertige Büroarbeit ausüben: das scheint in Belgien ganz normal zu sein. Sogar Khaldoun's Frau, die in Irak als Apothekerin arbeitete, bekam bis heute nur ein Angebot als Putzfrau. Ausbildung oder die Arbeit für die Sozialagentur ist oft das beste was sie bekommen können. Kein Wunder, dass fast keine akademisch gebildeten Flüchtlinge in Belgien bleiben wollen und dass es hier zur einer großen Fluchtbewegung der Intelligenz kommt. Es bleiben nur die, die wenig gebildet sind, denn für sie gibt es keine andere Wahl.

Khaldoun trifft mit gebürtigen Belgiern nicht besonders oft zusammen, nur mit Leuten, die er dank PINA oder durch irakische Freunde, die eine Belgierin heirateten, kennengelernt hat. Er hat auch keine förmliche Kontakte zu anderen Irakern – in Belgien gibt es eigentlich keine Vereinigung irakischer Auswanderer. Er kennt auch nicht viele Menschen in der Nachbarschaft in Antwerpen-Zuid, wo er wohnt. Er hat als Nachbarn sowohl gebürtige Belgier als auch andere Ausländer, doch der soziale Kontakt gleicht Null, vor allem deshalb, weil es in der Umgebung kein Gesellschaftsleben gibt. Er sagt, er ist keinem Rassismus oder Diskriminierung begegnet, aber es mag auch dadurch sein, dass er für einen Araber eine ziemlich helle Haut hat. Seine Frau, die ein Tuch zu tragen begann als sie in Belgien antraten (in Irak trug sie ihn nicht), mußte jedoch einer Reihe negativer Reaktionen entgegenstehen, insbesondere nach dem 11. September 2001. Es war so ernst, dass sie wieder aufhörte, ein Tuch zu tragen. Khaldoun versucht negativen Reaktionen mit einer philosophischen Einstellung entgegenzustehen und er versucht sie auch seinen Studenten beizubringen. 'Anstatt nach rassistischen Motiven zu suchen, sollt ihr nach anderen Erklärungen suchen, denn sie helfen euch, einige Dinge zu akzeptieren', erklärt Khaldoun.

Khaldoun kam nach Belgien als Asylwerber und ist nun ein politischer Flüchtling, obwohl er nie den Irak verlassen wollte. Im Idealfall möchte er zurück, wenn alles gleich wie früher wäre. Die meisten Iraker, die er kennt, empfinden es gleich wie er. Lange Zeit hat er sich nur als ein irakischer Auswanderer gefühlt, doch jetzt sieht er Belgien auch als sein Land an. Nun findet er an Belgien den gleichen Gefallen wie an England und Jemen, was ihn dazu bewegt einen Antrag auf Gewährung der Staatsbürgerschaft einzureichen. Die Tatsache, dass der Irak nach dem zweiten

Krieg in amerikanischer Hand ist und es den Irak nicht mehr als Land gibt, hat seine Einstellung nur gestärkt. Er möchte weiterhin in den Irak zurückkehren und das wird als belgischer Staatsangehöriger einfacher sein.

GESCHICHTE 2: DANIELA

Daniela Toma lebt in Belgien erst seit März 2003, sodass sie ein echter Einwanderer ist. Sie ist 29 und kam hierher mit ihrer zehnjährigen Tochter aus einem kleinem Dorf in Nordwesten Rumäniens. Vor 3 Jahren lernte sie Hermann kennen, einen Belgier, der ins Dorf als Mitarbeiter einer Hilfsbewegung organisiert von Gemeindeamt Kapellen in Flandern kam.

Aufgrund ihres Vertrags über das gesetzliche Zusammenleben mit einem belgischen Staatsbürger hat Daniela das gesetzliche Recht hierzulande zu leben. Schließlich schien es relativ einfach alle erforderlichen Papiere zu bekommen. Ihre Akte wurde zuerst in ihrem Ort in Rumänien vorbereitet, dann nach Bukarest weitergeleitet, was wiederum die Einreichung ihrer Akte beim Belgischen Immigrationsdienst ermöglichte und innerhalb von 2 Wochen hatte sie bereits ihre 'weiße Identitätskarte'.

Daniela's Beziehung zu einem belgischen Staatsbürger bedeutet nicht, dass sie alle Bedingungen der flämischen Einbürgerungspolitik erfüllt. Sie ist erwachsen und spricht kein niederländisch, jedoch sie hat keine charakteristischen Zeichen einer sozialen Verungünstigung, was wiederum zu einer ständigen Verungünstigung führen könnte. Das heißt, sie bekam keine Hilfe von der Aufnahmeagentur – sie wußte sogar nicht, dass es so etwas gibt! Das heißt z.B., dass sie allein feststellen mußte, wo sie niederländisch lernen kann. Im August absolvierte sie einen vierwöchigen Niederländischkurs bestehend aus 40 Lektionen (120 Stunden) in ATHENA, einem Offenen Studienzentrum in Antwerpen. Sie ist tatsächlich so lernwillig, dass sie ihr Niederländisch auch durch Eigeninitiative verbessert, z.B. besucht sie auch eine Bibliothek.

BILD

Zur Zeit besucht sie den GPB-Kurs bei derselben Anstalt (d.h. Kurs zur Erlangung eines Zertifikates für pädagogische Kompetenzen (Getuigschrift Pedagogische Bekwaamheid)). Diese Kurse sind für Erwachsene bestimmt, die gern an einer Mittelschule oder Hochschule mit einem Kurzstudium unterrichten möchten, jedoch keine pädagogische Qualifizierung besitzen. Daniela hat eine zehnjährige Praxis an einer Hauptschule in Rumänien. Sie möchte hier auch als Lehrerin arbeiten und sie glaubt und hofft zugleich, dass es ihr der GPB-Kurs ermöglicht. Nicht nur der Inhalt des Kurses, sondern auch die Tatsache, dass auf niederländisch unterrichtet wird und dass die übrigen Kursteilnehmer auch Ausländer sind, bewog Daniela dazu, am Kurs teilzunehmen. Im Kurs ist unter anderen auch eine Rumänin. Der Kurs, den sie seit September besucht ist ein Intensivkurs gliedert in drei ganze Tage und zwei halbe Tage wöchentlich und dauert 15 Monate. Daniela ist registriert beim Flämischen Amt für die Arbeitsvermittlung (VDAB) als Arbeitsuchende, deshalb hat sie nur die halbe Kursgebühr zu zahlen, denn die andere Hälfte zahlt VDAB. Bald wird sie ein Gespräch mit dem Chefberater von VDAB führen, der ihr vielleicht eine andere Schulungsmöglichkeit anbietet. Auf jeden Fall will Daniela zuerst diesen Kurs zu Ende bringen bevor sie in einen anderen einsteigt.

Inzwischen bemüht sie sich um die Beglaubigung ihres rumänischen Lehramtdiploms für die Hauptschule. Sie weiß, dass der Beglaubigungsausschuß nach sehr strengen Regeln vorgeht, sie ist jedoch optimistisch, was die Anerkennung ihres Lehramtdiploms betrifft. Daniela hofft an einer Hauptschule in Flandern unterrichten zu dürfen, das ist nämlich das, was sie am liebsten machen will.

Zwischen Belgien und Rumänien ist ein großer Unterschied. Hier lebt sie in einer Wohnung in der Stadt, während sie in Rumänien in einem Haus mit großem Garten mitten auf dem Land lebte. In Rumänien ist es auch wesentlich wärmer als in Belgien. Sie denkt jedoch sehr positiv über Belgien. Sie ist bis jetzt keinen negativen Reaktionen begegnet und hat den Eindruck überall von Anfang an positiv aufgenommen zu werden. Sie gibt zu, dass Belgier einen Ruf als kühle Menschen genießen und es war auch ihr erster Eindruck, jedoch nach näherem Kennenlernen ist es

anders. Sie ist auch davon verwirrt, dass so viele Menschen englisch oder französisch sprechen. Ihr größtes Problem ist immer noch die Sprache und ihr gesellschaftliches Leben ist davon abhängig.

In Rumänien war es für Daniela viel einfacher Menschen kennenzulernen. Deshalb ist es für Einwanderer sehr wichtig die Sprache möglichst schnell zu beherrschen. Daniela ist für die Integration: 'ihr müßt euch als Belgier benehmen', sagt sie und meint damit, dass man die Grundregeln und Bräuche so schnell wie möglich lernen muß. Und das gelingt Daniela sehr gut!

GESCHICHTE 3: LAHCEN

Lahcen Ilken ist vor 41 Jahren in Meknes in Marokko geboren. Als er 26 Jahre alt war, kam er nach Frankreich, um die Ausbildung fortzusetzen. Von da zog er 1995 mit seiner Freundin (nun Ehefrau), die Holländerin ist, nach Holland um. Seit zwei Jahren wohnt er im Norden Belgiens. Lahcen hat sich Belgien ausgesucht, da ihm die holländische Mentalität nicht behagte. Er stellte fest, dass in Holland alles nach Plan läuft und es war schwierig für ihn, sich anzupassen. Er möchte eigentlich lieber in Wallonien wohnen, es sei wegen der Stimmung dort oder wegen Französisch, nichts desto weniger ist er in Flandern ganz glücklich.

In Holland studierte er Niederländisch im Regionalen Ausbildungszentrum (Erwachsenenbildung), denn das Universitätsstudium war zu teuer. Selbst bei 20 Wochenstunden war ihm das Tempo des Intensivkurses zu langsam und er war davon ständig frustriert. Das wurde durch die frühere Ausbildung in Marokko und Frankreich verursacht. Er beendete sein Englischstudium in Marokko und ging dann nach Frankreich (er wohnte in Lyon und Montpellier), da er dort sein Doktorat machen wollte. Er begann sein Doktorat in Frankreich, beendete es aber nicht, obwohl er das 'Diplome des Etudes Approfondies' bekommen hatte bevor er sein PhD.-Studium begann.

In Frankreich hatte Lahcen keine Schwierigkeiten mit der Integration. Hier gibt es langjährige geschichtlich bedingte Verbindungen zwischen Marokko und Frankreich und es war für ihn viel einfacher mit seinen Komillitonen auszukommen. Und außerdem – etwa die Hälfte seiner Komillitonen waren afrikanischer Herkunft.

BILD

In Holland dagegen war alles ganz anders. Es wurde nicht anerkannt, dass seine Qualifizierung das ausreichende Niveau hat einfach nur deswegen, weil er Marokkaner ist. Das brachte ihn in Kontakt mit der Universität Nijmegen, wo ihm gesagt wurde, er solle mit dem Studium von Anfang an beginnen, denn sein akademisches Zertifikat wird nicht als gültig anerkannt. Man setzte einfach voraus, dass die akademische Qualifikation eines Immigranten nicht einer niederländischen Qualifikation gleichwertig ist. Nicht einmal sein französisches Diplom wurde anerkannt! Das war eine große Enttäuschung! Später konnte er eine Teilbeglaubigung seiner Qualifikation an der Universität Tilburg erreichen, wo es ihm ermöglicht wurde an einem akademischen Forschungsprojekt teilzunehmen, er wurde jedoch nur für die Arbeit im Freien eingesetzt. Lahcen meint, er wäre zu alt, um eine weitere Chance zu bekommen seine Studien fortzusetzen. In Holland arbeitete er am Anfang in einer Lederverarbeitenden Fabrik als Arbeiter, später dann gelang es ihm als Französisch- und Arabischlehrer in einer Privatschule zu arbeiten.

Nun lebt er in einer Farm im kleinen Ort Weelde nahe Turnhout. Er wählte absichtlich einen ruhigen Ort, denn er wollte einen ruhigen Platz für seine zwei Kinder. Er beschreibt diese Farm, wo er immer genug zu tun hat, aber als ehemaliger Bauarbeiter in Frankreich ist er Arbeit gewohnt, als sein „Lebensprojekt“.

Am Land in Flandern zu wohnen ist nicht einfach. Zwischen ihm und den anderen Dorfbewohnern war eine große Kluft und er hatte kaum Kontakt zu ihnen. Er wurde zum Ziel von vielen üblen Nachreden, vor allem am Anfang, obwohl jeder verwundert war, dass er so gut niederländisch spricht. Andere Menschen sind zurückhaltender, sehen ihn als eine exotische Erscheinung an und behalten Abstand. Lahcen stört es, dass solche Vorurteile und Klischees immer noch unter seinen Nachbarn und Bekannten vorhanden sind. Sie halten es nicht für

möglich, dass ein moderner Mann gut imstande ist, für seine Kinder zu sorgen während seine Frau zu einer Veranstaltung oder einer Teeparty geht. Es wäre wahrscheinlich noch schlechter, wenn seine Frau Marokkanerin wäre.

Lahcen meint, Immigration ins andere Land sei viel komplizierter als manche Flamen glauben. Immigranten, die in die Städte gehen, haben besonders schwere Zeiten, denn es gibt keine Referenzen über ihre Herkunft. Niemand in ihrer Umgebung weiß, wer ihr Vater oder Großvater war, aus welcher Familie sie kommen, usw. Sie werden zu namenslosen Menschen.

Lahcen arbeitet nun bei PRICMA (Antwerp Provincial Integration Centre for Immigrants) als Lektor für Soziale Einbürgerung der Einwanderer in Turnhout. Er unterrichtet in seinem Kurs in arabisch, berberisch, englisch und französisch. Er empfindet seine Arbeit in erster Linie als eine Art Verpflichtung. Ich möchte diese Arbeit ausüben, denn er versteht die Probleme der Immigranten und Einwanderer. Er ist das alles schließlich selbst drei mal durchgegangen! Dadurch sieht er als seine Verpflichtung ihnen die Möglichkeiten und Vorteile zu vermitteln, die es in Belgien gibt ohne autoritativ zu werden. Das ist sowohl für ihre Zukunft als auch für den Kurs wichtig!

Er ist auch in einer einzigartigen Stellung, um die Aufgabe der Sprache zu verstehen. Sprache ist mehr als nur Kulturträger: sie ist Kultur selbst. Das gilt für Niederländisch, aber auch für die Muttersprachen der Einwanderer selbst. Gleichzeitig ist die Sprache in Flandern eine große Hürde. Seine eigene Erfahrung ist, dass man ihn mit mehr Respekt in Frankreich als hier behandelt hat, denn er hatte starke Bindungen dank der französischen Sprache. Aus diesem Grund ist er auch gegen den pflichtigen Sprachunterricht. Den Menschen soll die Gelegenheit gegeben werden, sie sollten jedoch nicht dazu gezwungen werden. Unsere Politiker sind in dieser Hinsicht oft sehr kurzsichtig!

BILD

Ausserdem verlangt man von Immigranten und Einwanderern viel zu viel: sie müssen dies und jenes machen, sie müssen sich integrieren, wie Lahcen sagt, 'als seien sie Zirkusaffen'! Eine viel bessere Idee wäre es „die Akzeptanz“ als „die Integration“ zu fördern, das andere geschieht sowieso, wenn sie es anpacken. Das heißt, den Einwanderern ihre Identität lassen, nur dann können wir von echten Unterschieden sprechen.

Er sieht den Kurs, den er unterrichten muß, sehr kritisch an: der Kurs selbst enthält Vorurteile! Er versucht es in die Sicht der Studenten zu übertragen. Für ihn ist das wichtigste Element die Kommunikation. Er findet es verblüffend, dass es so mangelnde Kontakte zwischen Belgiern und Einwanderern gibt: er will gerade diese Kontakte fördern und dadurch Hürden überwinden. Hier betont er wiederum die Bereitschaft zu Akzeptanz auf beiden Seiten.

Obwohl Lahcen weiß, dass Arbeit und Sprache sehr wichtig sind, meint er, da müsse man etwas mehr für die Einwanderer machen. Auch wenn ihr Arbeit habt und die Sprache sprecht, seid ihr immer nur Roboter und ihr nehmt nicht wirklich an der Gesellschaft teil. Aus diesem Grund legt er in seinen Kursen großen Wert auf Eigenentwicklung, Freizeit und freiwillige Arbeit, denn das sind auch wichtige Fragen in unserem Land.

GESCHICHTE 1: NGUYEN

Ing. Nguyen Huy Thang wurde 1963 in einer kleinen Stadt oder eher Dorf nahe Hanoi als sechstes der sieben Kinder eines Kleinhändlers und Bauers geboren. Es gelang ihm ein Mittelschulabschluß mit dem Schwerpunkt Betriebswissenschaften und Handel, jedoch es fehlte an Arbeitsmöglichkeiten in Vietnam. Die älteren Geschwister gingen in verschiedenen Städte und Städtchen arbeiten, einer der Brüder ging nach Deutschland, der andere nach Holland.

Auch Thang beschloß die Heimat auch wenn nur zeitlich begrenzt zu verlassen. Er nützte das zwischenstaatliche Abkommen und kam 1988, also mit 25, offiziell in die damalige Tschechoslowakei, um hier aufgrund des abgeschlossenen Vertrages zwischen der Tschechoslowakei und Vietnam Arbeitserfahrungen in unseren Werken zu gewinnen, die er dann in seiner Heimat zur Geltung bringen könnte.

Im ersten Halbjahr seines Aufenthaltes in der Tschechoslowakei machte er zusammen mit etwa zehn vietnamesischen Mitbürgern den Sprachkurs durch und danach begann er als Arbeiter in Vítkovické železářny zu arbeiten. In kurzer Zeit ging er verschiedene Betriebe durch, er spezialisierte sich jedoch weiter als Werkzeugschlosser. Die ersten Monate seines Aufenthaltes waren, wie er selbst erzählt, sehr hart. Ein junger Mann, die Sprachbarriere, ein fremdes ganz unterschiedliches Milieu. Am Anfang empfand er auch das Mißtrauen seiner Kollegen zu seiner Arbeitsfähigkeit und zu den Fähigkeiten der Menschen eines solchen für die Tschechen so unterschiedlichen Volkes. Er wohnte in einem Wohnheim zusammen mit den Arbeitern aus Polen, der Slowakei und mit einigen anderen Männern und Frauen aus Vietnam, was dann zu Gesprächen in der Muttersprache verführte. Er war sich der Sprachbarriere bewußt, die die tschechischen Kollegen oft von einer tiefer gehenden Kommunikation und von der Erklärung einiger Arbeitsvorgänge abhielt und den Vietnamesen manchmal die Arbeit unmöglich machte. Die Kommunikation hat sich dann nur auf einfache Arbeitsanweisungen begrenzt.

Thang beschloß diese Situation zu ändern. Mit Begeisterung und Fleiß die ihm eigen sind machte er sich ans Tschechisch-Studium heran, schloß Freundschaft mit einigen Ostrauern, mit denen er dann sein Tschechisch weiter verbesserte. Dank diesen Bemühungen, seiner Geschicklichkeit, dem Sinn fürs Detail und dem Arbeitsfleiß kam er an die Spitze unter den Ausländern, er wird als guter und verlässlicher Mitarbeiter geschätzt. Die Werksleitung stellte ihn als Vorbild auch für die eigenen Vítkovice-Mitarbeiter hin. Für manche Mitarbeiter ist sein Fleiß und Genauigkeitssinn zur Zielscheibe des Spottes geworden. Er erinnert sich, wie er manchmal gehört hat: „Das Schlitzauge soll es machen, er ist der beste“, „Na los, du Schilfaffe, wir werden dich da in Ostrau nicht umsonst ausfüttern“, u.ä. Andererseits kann er sich an eine ganze Reihe von Mitarbeitern erinnern, die immer freundlich zu ihm waren, die ihm oft eine Jause anboten, etwa um tschechische Buchteln zu kosten.

Anfang der 90-er Jahre wurden die zwischenstaatlichen Verträge über den Arbeitsaustausch nicht mehr verlängert und man mußte die Grundfrage lösen, nach Hause zurückzukehren oder zu bleiben? Sich zu entscheiden war damals gar nicht einfach. Damals hat sich auch das Verhalten der Menschen zu ihren vietnamesischen Mitbürgern geändert, man hat sie einfach übersehen und sie hörten manchmal direkt, vor allem im Zusammenhang mit der Senkung des Personalstandes, die Vietnamesen sollen wieder dorthin gehen, woher sie kamen.

Trotzdem entschloß er sich zu bleiben. In diesen wenigen Jahren hat er sich mit dem Ostrauer Milieu angefreundet, außerdem hatte er hier einige gute Bekannte. Sein Tschechisch war schon dermaßen gut, sodass er nebenbei als Übersetzer und Dolmetscher und auch als gerichtlich beedeter Übersetzer arbeitete. Seit seiner Jugend wollte er weiter studieren. Er meldete sich an der Bergbauhochschule, Fakultät für Betriebswissenschaften an und wurde aufgenommen. Die Hochschuljahre beurteilt er als fruchtbar und angenehm, obwohl er für sich selbst aufkommen mußte. Er übersetzte aus dem Vietnamesischen, er half bei Verständigungsproblemen der Vietnamesen in der neuen Umgebung, die in Scharen zu uns dem Handel wegen kamen. Auch er versuchte sich als Händler während seiner Studienzzeit. Er erinnert sich an die Zeit als ein fataler Mangel an Ständerplätzen auf den Marktplätzen herrschte. Damals als er das Geld für sein

Studium brauchte, schätzte er das Verständnis und die Hilfe der Gemeindebeamten hoch ein. Diese Menschen nahmen sich die Zeit, um sich die Probleme eines jungen Ausländers anzuhören und halfen so weit sie konnten. Er konnte mit dem Verkauf der damals so begehrten Ware auf einem Marktplatz beginnen und sicherte sich somit eine regelmäßige Einnahme. „Es war nicht einfach“, lächelt er nostalgisch und setzt fort: „Einen Teil des Tages habe ich in der Schule verbracht, von der Schule ging es dann zum Marktplatz wo ich draußen am Ladentisch bei jedem Wetter stehen mußte. Ich habe es jedoch geschafft und heute muß ich darüber nur noch schmunzeln“.

Unter den Studenten fühlte er sich besonders wohl, es herrschte hier von Anfang an eine freundliche Stimmung, gegenseitige Hilfe bei der Anschaffung von Literatur, bei der Lernhilfe, bei der Erklärung von gewissen Fachbegriffen, das wurde unter ihnen zur ungeschriebenen Selbstverständlichkeit. Die gemeinsamen Ausflüge mit den Kommilitonen, das Sitzen beim tschechischen Bier, die Besuche von kulturellen Studentenveranstaltungen, das alles hat ihn mit dem tschechischen und Ostrauer Milieu vertraut gemacht. Gerade unter den Studenten fand er hilfsbereite Freunde, die ihn immer als einen der ihrigen angesehen und geschätzt haben. Mit einigen von ihnen pflegt er die freundschaftlichen Beziehungen auch nach dem Verlassen der Schulbank.

Nach dem Studienabschluß im Jahre 1998 begann er im Buchhaltungsbereich tätig zu sein, er gründete ein Gewerbe und heute besitzt er eine Buchhaltungsfirma mit sechs Angestellten, er führt die Buchhaltung, Lohnverrechnung und Steuerberatung für seine Kunden.

In Ostrau fand er auch das Mädchen seines Herzens – eine Tschechin, die er nach der Promotion heiratete. Diese Ehe dauerte jedoch nicht lange. Die Charakterunterschiede und die Unterschiede in den Volkstraditionen waren so groß, dass sie nach zwei Jahren die Ehe einvernehmlich geschieden haben. Er verließ Ostrau, das für ihn, wie er selbst behauptet, seine zweite Heimatstadt ist. Zur Zeit arbeitet er in Egger (Cheb), nach Ostrau kommt er jedoch oft nicht nur dienstlich, sondern auch privat zurück.

Der mühsame Integrierungsprozeß eines vietnamesischen Arbeiters und anschließenden Studenten ist gut ausgegangen. Thang bleibt in der Tschechischen Republik, er wohnt in einer 3-Zimmer Wohnung mit seiner zweiten Frau, die eine Vietnamesin ist, besitzt einen Škoda Fabia. Von Zeit zu Zeit besucht er seine immer noch nahe Hanoi lebenden Eltern, um dann wiederum in seine „zweite Wahlheimat – die Tschechische Republik“ zurückzukehren.

GESCHICHTE 2: ADIL, RAISHA UND HICRAN

Die Familie von Adil und Raisha kommt aus der kaukasischen Hauptstadt Aserbaidshans' Baku. Raisha erinnert sich an die zwischenmenschlichen Beziehungen vor dem Fall des eisernen Vorhangs in der Sowjetunion:

Nein, so ein [zwischenethnisches] Problem gab es nicht. Es begann Anfang der 90-er Jahre. 1991, 1992... die Menschen lebten ihren gewöhnlichen Alltag. Die Beziehungen waren in Ordnung. Wir lebten tatsächlich ein gutes Leben und es gab keine Nationalitätenprobleme.

Raisha erzählt, dass sie gemeinsam mit ihren Eltern und Großeltern in einer zwischenrassischen und zwischen-religiösen Familie lebte. Sie selbst ist armenischer Herkunft und ihr Mann ist ein Aserbaidshaner. Die Zunahme des Nationalismus hat beide benachbarten Völker in einen schweren Konflikt um den Berg Karabach verwickelt, wo eine große armenische Gemeinschaft auf aserbaidshanischem Gebiet lebt. Armenien erklärte dieses Gebiet für eigen, obwohl Aserbaidshans selbstverständlich dagegen war. Ein grausamer Krieg brach aus. Es starben viele Soldaten und Zivilisten und den Menschen auf beiden Seiten werden diese Ereignisse noch lange Zeit in Erinnerung bleiben.

BILD

Ehepaare waren die ersten, die darunter gelitten haben. Adil hatte Probleme in der Arbeit mit seinen Kollegen, weil seine Frau Armenierin war. Er verlor zwei Brüder im Krieg, der eine große Spannung in den Beziehungen unter den Ehepaaren verursachte. Ihre Tochter Hicran litt unter der

feindlichen Einstellung ihrer Lehrer und wurde sogar von anderen Schulkindern physisch attackiert. Die Lage spitzte sich zu, als ihr jemand auf dem Heimweg von der Schule einen Stein auf den Kopf warf. Nach dem schrecklichen Schlag in Kopf hat sie andauernd Probleme mit ihrem linken Auge (etwa wie Augenschmerzen nach intensivem Lesen).

Diese Geschehnisse führten dazu, dass die Eltern beschlossen ein Asylland zu suchen. Obwohl der Krieg seit zehn Jahren aus ist, konnten sie zu Hause keine Ruhe finden. Der Unfall ihrer Tochter war zu viel. Sie reisten nach Rußland, nach Moskau, wo sie Adil's Bruder besuchten. Die Stimmung im Lande hinsichtlich der russischen Einstellung zu den Kaukasiern war ziemlich gespannt, denn in manchen Immigrantengruppen waren auch Verbrecher darunter. Als sie ihr Geld wechseln wollten, um Flugkarten zu kaufen, mußten sie einen jungen Soldaten bitten das Geld zu wechseln, denn in einigen Wechselstuben bekamen sie die Auskunft, nur Bürger der Russischen Föderation dürfen wechseln. Der freundliche junge Soldat war bereit ihnen zu helfen und wechselte ihr Geld. Sie kauften Karten in die Tschechische Republik....

In Aserbajdschan kannten wir viele Menschen mit ähnlichen Problemen. Sie flüchteten nach Deutschland oder nach Holland und noch viel weiter. Die Tschechische Republik war einigen Leuten bekannt und unsere Bekannten sagten uns, dass wir hier um Asyl ansuchen könnten. Ich kannte die Tschechische Republik oder eher die ehemalige Tschechoslowakei. So kamen wir 2001 in die Tschechische Republik und wußten, was zu machen ist bzw., wo man ein Asylansuchen einreichen konnte. So fuhren wir nach Vyšni Lhoty [Aufnahmезentrum für Asylwerber]...

Im Aufnahmезentrum in Vyšni Lhoty begann die Asylprozedur. Adil und Raisha bemühten sich geduldig zu sein und gierig verfolgten sie alle Neuigkeiten über jede Veränderungen ihrer Lage. Die Abwicklung ihrer Asylansuchen dauerte einige Monate. Nachdem der Antrag positiv erledigt worden war zogen sie nach Havířov ins Wohnheimzentrum um. Hier gewannen sie ständige Freunde, wie sie selbst sagen, viele gute Leute – nicht nur aus den kaukasischen Ländern. Raisha erinnert sich an die Hilfe der Sozialarbeiter und nennt drei Männer, die ihr am meisten geholfen haben – den Leiter des Aufnahmезentrum, einen Juristen und einen Sozialarbeiter. Dank ihrer professionellen und freundlichen Hilfe erfuhren sie auch über die Möglichkeit in einer Mietwohnung, wie andere Menschen auch, zu wohnen anstatt im Wohnheimzentrum, das trotz aller Mühe der Mitarbeiter die Stimmung eines Lagers hatte. Sie richteten sich ein und wohnen glücklich in einer 2-Zimmer Wohnung. Sie sagen, es gibt keine Schwierigkeiten oder Konflikte mit ihren etwas älteren Nachbarn in ihrem alten Zinshaus.

Adil und Raisha sind beide Akademiker, was ihnen üblicherweise eine gute Position auf dem Arbeitsmarkt sichern würde. Jedoch die Anerkennung der Universitätsdiplome ist keine einfache - wenn nicht sogar unmögliche - Sache. Das Problem liegt nicht in der geringen Achtung gegenüber dem Bildungssystem in der ehemaligen Sowjetunion, die Schwierigkeiten liegen in der bürokratisch-administrativen Ebene.

Wir haben Diplome, aber das reicht nicht. Wir brauchen solche, die seitens Aserbajdschan und der Russischen Föderation bescheinigt sind. Wir sind jedoch Flüchtlinge... wer macht uns den Gefallen und wird sie bescheinigen? Wir können ja nicht dort hinfahren...wie sollen wir es dann lösen?

Raisha ist eine Berufsübersetzerin (englisch, russisch, türkisch, azeri-türkisch) und Adil ist Marinemaschinenbauingenieur von Beruf. Raisha möchte tschechische Sprachkurse besuchen und eine Staatsprüfung aus Tschechisch ablegen.

Ihre Tochter besucht in der letzten Zeit eine tschechische Hauptschule, wo sie sich trotz anfänglicher Schwierigkeiten gut integriert hat. Es gelang ihr allmählich die Sprachbarriere zu überwinden, indem sie im rein tschechischen Schulmilieu lebte und lernte. Sie sagt, sie sei glücklich in der Schule und freue sich jeden Tag auf die Schule.

GESCHICHTE 3: HOYA

Ich heiße Hoya und lebe in Prag, Hauptstadt der Tschechischen Republik, seit zehn Jahren. Ich bin 54 Jahre alt, bin Vietnamesin und meine Geschichte ist in einigen Aspekten spezifisch, doch in anderen sehr typisch. Ihr könnt es ja selbst beurteilen.

Ich möchte hier nicht meine Probleme mit der Immigrationspolitik und die mit der Immigration verbundenen Verwaltungsverfahren beschreiben. Ich möchte vielmehr meine Eindrücke mitteilen, die ich als in einer fremden Welt lebende Frau hatte und immer noch habe.

Ich komme aus einer armen Familie in Nordvietnam. Meine Eltern mußten ganze Tage am Feld arbeiten und sorgten dafür, dass wir genug Reis für die ganze Familie haben, um zu überleben. Sie können sich nur schwer solche ärmlichen Verhältnisse vorstellen, in denen ich aufgewachsen bin. Als junges Mädchen mit diesem sozialen Status und mit guten Schulerfolgen bin ich in die damalige Tschechoslowakei geschickt worden, um an der Universität zu studieren und wiederum Vietnam zu helfen, die sozialistische Wirtschaft aufzubauen. Zu dieser Zeit studierten in der Tschechoslowakei viele jungen Vietnamesen oder sie machten hier eine Lehre. In dieser Zeit wurden in der Tschechoslowakei Tschechischkurse organisiert, die uns zum Studium verhalfen, bevor wir ein Fach zu studieren begannen. Es war sehr wichtig für uns, wir hatten keine Schwierigkeiten als wir zu arbeiten oder zu studieren begannen. Auch der Transit von Vietnam nach Europa wurde in längere Zeitabschnitte aufgeteilt; es war für uns ziemlich bequem. Wir waren eine Gruppe von Vietnamesen, die sich untereinander kannten. Das war in gewisser Hinsicht von Vorteil, jedoch wie ich später lernte, war es auch ein Nachteil. In dieser Zeit mußten wir einige Erwartungen hinsichtlich der vietnamesischen politischen Ideologie erfüllen.

BILD

Ich lebte mit anderen vietnamesischen und tschechischen Studenten im Studentenheim in Prag, ich war imstande mich nicht nur mit den Mädchen aus Vietnam zu unterhalten, sondern auch mit den tschechischen Freunden. Langsam entdeckte ich viele Dinge, die für mich früher unbekannt waren. Und dann geschah das wichtigste Ereignis in meinem Leben – ich befreundete mich mit Jiří, einem Jungen in meiner Studiengruppe. Wir studierten gemeinsam, er erklärte mir einige Dinge sehr geduldig und ich konnte ihm wieder bei anderen Studienproblemen helfen. Kein Wunder, dass wir uns ineinander verliebten. Ich wollte in der Tschechoslowakei bleiben, aber die Mitglieder unserer vietnamesischen Gruppe informierten die Vietnamesische Botschaft darüber, was geschah und ich mußte die Tschechoslowakei verlassen. Wir waren sehr enttäuscht und wollten flüchten. Es gelang jedoch nicht und ich mußte sofort ausreisen. Das einzige Glück war, dass ich bereits alle Prüfungen abgelegt und auch das Diplom hatte.

Das Hochschulstudium hatte ich also erfolgreich abgeschlossen und war zurück in Vietnam. Ich konnte dort jedoch nicht mehr leben. Zum ersten hat sich die politische Lage verschärft und meine Familie mußte nach Thailand flüchten. Dazu ließ ich meine Liebe und mein Herz in der Tschechoslowakei. Fragt mich nicht wie ich es geschafft hatte, aber nach einigen Jahren bekam ich die Gelegenheit als Fremdenführerin in einem Reisebüro zu arbeiten, das Reisen nach Europa veranstaltete.

Ich kam zurück in der Tschechoslowakei, um hier zu bleiben und etwas später heiratete ich Jiří. Wir mußten einige lästige Formalitäten und bürokratische Hindernisse überwinden, jedoch das Ergebnis ist, dass ich eine tschechische Staatsangehörige bin, einen tschechischen Ehemann habe und unser Sohn hat eine tschechische Staatsbürgerschaft.

Dadurch kann ich in der Tschechischen Republik arbeiten – ich übersetze und arbeite für einige Geschäftsleute. In der Tschechischen Republik bin ich glücklich. Hier habe ich meine Familie und meine Arbeit. Ich bin auch mit unseren Nachbarn sehr zufrieden. Sie akzeptieren mich als ein gleichberechtigtes Familienmitglied, als einen gleichberechtigten Nachbarn. Ich hörte nie ein schlechtes Wort gegen mich. Unter den Nachbarinnen habe ich auch Freundinnen.

Ich bemerkte, dass Tschechen allgemein mit Vietnamesen gute Beziehungen haben. Tschechisch ist die zweitverbreitetste Fremdsprache in Vietnam und deshalb beruhen diese Beziehungen auf Gegenseitigkeit. Es stimmt, dass viele Tschechen glauben Vietnamesen sind nur Geschäftsinhaber oder Straßenverkäufer und deshalb leiden wir unter diesem Stereotyp. Sie sind trotzdem fähig Leute mit anderem sozialen Status klar zu unterscheiden und machen keine weiteren Unterschiede. Sie akzeptieren mein Hochschuldiplom und sehen mich als gleichberechtigt mit den tschechischen Ingenieuren.

Die Tschechen zwingen mich nicht mich selbst als Person fremder Kultur zu empfinden. Ich muß jedoch ein großes innerliches Dilemma lösen. Als Kind bin ich auf dem Land in Nordvietnam groß geworden, wo es damals keine Kommunikationsmedien gab, nur wenige Maschinen und die Menschen sehr bescheiden lebten. Daran hat sich bis zum heutigen Tag nicht viel geändert.

Nun wohne ich in einer europäischen Großstadt mit regem Verkehr, mit Menschenmaßen, die es immer eilig haben und deren Leben sehr schelllebig ist. Eine andere Erscheinung sind die Massenmedien. Auch wenn ich es verstehe, kann ich innerlich die Situation nicht akzeptieren, wenn viele Popstars, Sportler und bekannte Persönlichkeiten ihr Herz in den Tageszeitungen, Illustrierten und im Fernsehen aufdecken (offenbaren). Es ist auch sehr schwer für mich so viele Menschen zu sehen, die miteinander meistens nur über Handy kommunizieren. Ich bin etwas konservativ und es stört mich, wenn Gespräche durch das Handy-Läuten unterbrochen werden.

Ein großer Unterschied ist auch im Verhalten der Menschen damals, als ich noch studierte, und jetzt. Ich habe das Gefühl, dass sie heutzutage Geld und Berufserfolge mehr bevorzugen als früher. Das ist mir auch fremd.

Unser Sohn geht in die Hauptschule in Prag. Ich bin sehr glücklich darüber, dass ihn die Kinder nicht aussperren. Kinder können sehr grausam sein, wenn sie etwas nicht begreifen. Unser Sohn ist dazu noch das einzige Kind in der Klasse, das etwas oder sogar ganz anders ist. Nichts desto weniger hatte er kein Problem damit. Er spricht genauso fließend tschechisch wie vietnamesisch. Seine Vietnamesischkenntnisse sind jedoch allgemein.

Nun kennt ihr meine Lebensgeschichte – eine Geschichte mit gutem Ende, aber mit vielen versteckten Hindernissen. Um ehrlich zu sein, ich bin keinerlei Diskriminierung seitens der tschechischen Menschen begegnet. Sie sind offen und sagen, was sie denken. Sie respektieren, wenn jemand mit ihnen ein zusammen lebt – sowohl seine guten als auch schlechten Seiten.

Zum Abschluß meiner Geschichte möchte ich noch ein Paar Worte über meinen Lehrer – meinen Ehemann erwähnen. Er war der Mensch, der mir half sich in der Tschechoslowakei und später in der tschechischen Gesellschaft zu integrieren. Er war offen und versuchte mir zu erklären, warum die Menschen Dinge auf gewisse Art machen, warum sie sich so in gewissen Situationen Verhalten, usw. Es war sehr wichtig für mich, denn ich mußte die Gründe herausfinden, warum sich Menschen so oder so verhalten, um sie zu begreifen und zu akzeptieren.

Ich glaube, ich habe mich in die tschechische Gesellschaft nicht assimiliert, ich bin in sie integriert. Ich behielt einige meiner Gewohnheiten und übernahm manche tschechische oder besser gesagt europäische. Ich respektiere Menschen in meiner Umgebung und sie respektieren mich. Ich bin mir dessen bewußt, dass es nicht ohne Mühe und von alleine kommt, wenn man es aber schafft, ist es großartig.

4. FRANKREICH

IMMIGRATION INS LAND

In Frankreich lautet die offizielle Definition eines Immigranten: „... aus dem und im Ausland geborene Person, die nach Frankreich mit der Absicht kam, sich auf französischem Boden niederzulassen. Ein Immigrant kann während seines Aufenthaltes in Frankreich die französische Staatsbürgerschaft bekommen“.

Einige Zahlen aus der letzten Volkszählung im Jahre 1999:

Während der Volkszählung wurden 4 310 000 Immigranten identifiziert, was 4,4 % der gesamten Bevölkerung entspricht.

- 1,6 Mio kommt aus den EU-Ländern
- 1,3 Mio Menschen sind in Nordafrika geboren (Algerien, Marokko, Tunesien)
- 176 000 Menschen kommen aus der Türkei
- 375 000 sind in asiatischen Ländern geboren, davon 160 000 Menschen sind aus den ehemaligen Indochina-Gebieten (Kambodscha, Laos, Vietnam)

- 400 000 Menschen kommen aus dem subsaharischen Afrika (Elfenbeinküste, Gabon, Mali, Senegal, etc.)

Die Altersstruktur der Immigranten unterscheidet sich von der der Gesamtbevölkerung. Junge Leute sind also nicht sehr zahlreich vertreten, denn nach der Definition wurden die Immigranten nicht in Frankreich geboren. Menschen bis 20 Jahre bilden 25 % der Gesamtbevölkerung, jedoch nur 8 % der Immigranten.

Die Hälfte der Immigrantenbevölkerung ist zwischen 30 und 55 Jahren, ein Viertel ist über 60.

Die wachsende Anzahl von Frauenimmigranten erscheint Mitte der 70-er Jahre mit der Einführung der Maßnahmen zur „Wiedervereinigung der Familien“, das den Familien den Zusammenschluß ermöglichte. Diese Maßnahme half allen Ausländern, die offiziell in Frankreich mindestens ein Jahr wohnten, „ihr Recht auf Wiedervereinigung mit ihren Ehefrauen und Kindern auszunutzen“.

Die aktive Immigrantenbevölkerung: 1999 war die Anzahl der aktiven, in der Hauptstadt Frankreichs niedergelassenen Immigranten 2 300 000:

- zwei Drittel der aktiven Immigranten befand sich in drei Regionen: Region Großraum Paris („L’Ile de France“), Region Rhone-Alpes konzentriert in Lyon und Grenoble und die Region Provence-Cote d’Azur in Südfrankreich;
- die aktive Bevölkerung ist in der Industrie, im Bausektor und im öffentlichen Sektor sowie in gewissen Sparten des Dienstleistungssektors vertreten (Industriereinigung, Krankenpflege);
- die aktiven Immigranten besitzen im geringeren Ausmaß die typischen Qualifikationen: 70 % sind manuelle Arbeiter oder Arbeiter mit geringer Qualifikation und nur 7 % sind Manager.

Die Arbeitslosenrate: die Immigranten aus den EU-Ländern haben eine geringe Arbeitslosenrate (10,4 %) im Vergleich mit 11 % unter den Franzosen. Im Gegensatz dazu ist die Arbeitslosenrate dreimal so hoch bei den Immigranten aus den nicht EU-Ländern (30,3 %). Sie erreicht sogar 42,6 % bei jungen Leuten bis 25 Jahre (26,1 % bei den Franzosen) und 36,2 % unter den Frauen (13 % bei den französischen Frauen).

IMMIGRATIONSPOLITIK

In Frankreich wird *die Aufnahmepolitik* bei solchen Ausländern realisiert, die eine langfristige Aufenthaltsgenehmigung bekamen.

Diese Politik enthält einige Ebenen: ein Gespräch, bei dem das erste Gesuch erhoben wird (z.B. auf die Wiedervereinigung), „vorläufige Aufnahme“ bis die Familie ankommt, und die Aufnahme bei der Anreise der Familie. „Die soziale Diagnose“ ermöglicht der Familie viele Maßnahmen anzunehmen, die ihr bei der Integration helfen. Dabei spielt die wichtigste Rolle die französische Sprache zu lernen.

Im Rahmen der Aufnahme spielen viele Faktoren mit (die Staats- und Gemeindeverwaltung, Fonds der Sozialpflege, etc.), um verschiedene Veranstaltungen zu leiten und zu koordinieren, die im Rahmen regionaler Gemeindegruppen durchgeführt werden und die der erfolgreichen Integration dienen sollen.

Die Ortsverträge für *die Aufnahme und Integration* vereinigen vor allem zwei Gruppen von öffentlichen Initiativen:

- die mit der Aufnahme der nach Frankreich kommenden Personen oder solchen Personen, die vor kurzem ankamen,
- die mit dem Unterricht von Kindern oder mit der Berufseinstellung der jungen Immigranten verbunden sind.

Alle Immigranten haben im Prinzip in allen Bereichen die gleichen Rechte wie französische Bürger. In Frankreich wird keine „positive Diskriminierung“ praktiziert, es gibt hier jedoch

unterstützende Programme für spezifische Gruppen (wie die jungen „Ankömmlinge“ in den Schulen oder die auf Arbeitsumschulung wartende Personen).

Ein Großteil der Immigranten nimmt die französische Staatsbürgerschaft an.

Flüchtlinge. Der gesetzliche Flüchtlingsstatus wird von „OFPRA“ (The French Bureau for the Protection of Refugees and Stateless persons) unter Verwendung der Genfer Konvention vom 28. Juli 1951 zwei Gruppen von Personen anerkannt:

- „jeder beliebigen wegen ihrer Taten im Interesse der Freiheit verfolgten Person“
- „jeder beliebigen Person, die sich aufgrund ihrer Rasse, Religion, Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe oder aufgrund ihrer politischen Meinungen, vor einer Verfolgung berechtigterweise fürchtet, die sich außer Land befindet, deren Staatsangehörigkeit sie besitzt und wegen ihrer Befürchtungen den Schutz dieses Landes nicht genießen kann oder will; oder einer solchen Person, die keine Staatsbürgerschaft besitzt und sich ausser Land befindet, wo sie üblicherweise ihren Wohnsitz hat und wo sie wegen oben genannter Befürchtungen nicht zurückkommen kann oder will.“

INTERVIEW 1: ALI

Ali kommt aus Marokko. Er lernte in Casablanca, wo er die Fleischerlehre machte. In Marokko arbeitete er mit seinem Vater in einem Lebensmittelunternehmen. Nachdem er seinen in der Pariser Region lebenden Cousin mit einem touristischen Visum besuchte, beschloß Ali sich in Frankreich niederzulassen und seinen eigenen Fleischerladen zu betreiben.

Heute lebt er in Clermont-Ferrand mit seiner Frau und ihren vier Kindern und hofft sein eigenes Geschäft eröffnen zu können.

BILD

TEC: Warum und wie sind Sie nach Frankreich gekommen?

Ali: *Zunächst kam ich meine Familie in der Pariser Region besuchen und dabei half ich oft im Geschäft meines Cousins. Mein Cousin ist sehr alt und er bat mich zu kommen um mit ihm zu arbeiten.*

TEC: Haben Sie um die Arbeitsbewilligung in Frankreich angesucht?

Ali: *Das Visum, das ich hatte, berechtigte mich zu keiner Arbeit. Die Präfektur in Paris teilte mir mit, dass ich nur zu Besuch hier sei und nicht um zu arbeiten.*

TEC: Was haben Sie mit Ihrem neuen Ansuchen auf Einreise nach Frankreich unternommen?

Ali: *Es war äußerst schwierig. Mein Ansuchen wurde nicht genehmigt, obwohl ich ein Stellenangebot in Frankreich bekam. Sie sagten, die Arbeit bei meinem Cousin sei ungläubwürdig.*

TEC: Also wie kamen Sie zurück nach Frankreich?

Ali: *Als Tourist, mit fester Überzeugung die Sache gleich in Ordnung zu bringen sobald ich in Frankreich bin. Als ich ankam, began ich sofort die Arbeitsbewilligung aufzutreiben. Ich durfte nicht länger als drei Monate bleiben. Dann hätte ich zurück nach Marokko gehen müssen. Ich entschied mich zu bleiben, obwohl es ungesetzlich war. Es dauerte ein Jahr bis ich die Arbeitsbewilligung bekam. (Später erfuhr ich, dass die Ämter einen Fehler gemacht haben..) Zum Glück bin ich in dieser Zeit nicht nach Marokko zurückgegangen.*

TEC: Wie lange konnten Sie so eine Situation aushalten?

Ali: *Ich weiß es nicht. Ich war voller Hoffnung und das Schicksal stand auf meiner Seite.*

TEC: Sie bekamen also eine Arbeitsbewilligung und konnten problemlos arbeiten?

Ali: *Ach nein! Es schien langwierig und kompliziert zu werden. Da mein dreimonatiges Visum abgelaufen war, fürchtete ich mich meine Bewilligung abzuholen. Ich dachte, ich werde aufgrund meiner ungesetzlichen Lage aus dem Land ausgewiesen. Ich werde mir diesen Tag das ganze Leben merken..*

TEC: Also was geschah?

Ali: *Ich kam ins Amt, aber zum Glück (wieder ein Schicksal) bemerkte keiner meine Situation. Nun konnte ich ein Jahr lang arbeiten und dann – das hing von meinen Berufsumständen ab – konnte ich eine Arbeitsbewilligung für zehn Jahre bekommen.*

TEC: Das alles dauerte zwei Jahre?

Ali: *Ja! So war es!*

TEC: Warum sind Sie nach Clermont-Ferrand gekommen?

Ali: *Einer meiner Freunde kannte Clermont-Ferrand gut und schlug vor, dorthin zu gehen um mit ihm ein Geschäft aufzumachen..*

Ich beschloß mit ihm zu gehen und stürzte mich ins Projekt, das mir nahe lag – einen Fleischerladen aufzumachen. Wie erledigten alle Formalitäten (Handelskammer, Bank, etc.). Ich mußte aber meine Bewilligung erneuern und die Probleme begannen von neuem.

TEC: Warum?

Ali: *Ich mußte mein Ansuchen im Wohnort einreichen – also in Clermont-Ferrand. Da aber meine Akte in Paris lag und in meinem ersten Ansuchen das Arbeitsprojekt für Paris konzipiert war, wurde ich abgelehnt. Ich entschied mich (mit Hilfe eines Juristen) eine Berufung einlegen, da es mir ansonsten die Ausweisung drohte. Zum Schluß, vier Monate nach Einreichung meines Ansuchens, wurde meine Arbeitsbewilligung für ein weiteres Jahr verlängert.*

TEC: Und Ihre Familie?

Ali: *Sie sind in Marokko geblieben, doch ich konnte sie erst dann einladen, als ich meine Arbeitsbewilligung für 10 Jahre bekam, d.h. also fünf Jahre nach Beginn des ganzen Verfahrens.*

TEC: Und wie geht es Ihnen jetzt?

Ali: *Meine Familie ist mit mir und das ist sehr gut so. Ich arbeite als Händler und hoffe, dass ich mich einmal als selbständiger Geschäftsinhaber einrichten kann. Die Menschen sind sehr nett und habe keine Schwierigkeiten, vielleicht auch deswegen, weil mein Französisch viel besser geworden ist. Ich kann geduldig sein und habe einfach Glück gehabt.*

INTERVIEW 2: DIALLO

Diallo kommt aus Senegal. Er studierte Lehramt in Dakar, wo er Turnlehrer geworden ist. Jetzt lebt und arbeitet er in Frankreich in Clermont-Ferrand mit seiner Frau und ihrer kleinen Tochter.

TEC: Warum und wie sind Sie nach Frankreich gekommen?

Diallo: *Einfach deswegen, um mein Studium fortzusetzen. Ich wollte im „Forschungsbereich“ arbeiten.*

TEC: Hatten Sie Schwierigkeiten nach Frankreich zu kommen um weiter studieren zu können?

Diallo: *Nein. Ich bekam ein Nationalstipendium von Senegal, dadurch erreichte ich den Status eines Studenten.*

TEC: Waren Sie damals das erste mal in Frankreich?

Diallo: *Nein. Ich war hier bereits fünfmal als Fußballspieler. Ich spielte 10 Jahre für Senegal.*

TEC: Waren Sie ein Profi-Fußballspieler?

Diallo: *Nein. Ich mußte gleichzeitig als Turnlehrer arbeiten. Kurz gefaßt, sogar Spieler in den größten Clubs bekommen in Senegal kein Gehalt, sodass sie arbeiten müssen. Sie bekommen nur Beiträge. Obwohl jetzt manche Clubs den Spielern auch ein Gehalt auszahlen.*

BILD

TEC: Was studierten Sie in Frankreich?

Diallo: *Ich begann zu studieren, um ein Diplom der Höheren Studien spezialisiert auf Management der Sportvereine zu erwerben. Weiters machte ich ein Diplomstudium und arbeitete am Thema Wissenschaft und Techniken der körperlichen und sportlichen Aktivitäten.*

TEC: In Senegal machten Sie eine Karriere: als Turnlehrer. Sie hatten auch eine hochrangige Spezialisierung – Sie spielten 10 Jahre lang für die nationale Fußballmannschaft... warum blieben Sie dann in Frankreich?

Diallo: *Während meiner Studien in Frankreich arbeitete ich in einigen Vereinigungen, die Schulungen für Veranstalter und Leiter der Ferien- u. Freizeitzentren organisiert haben. Ich arbeitete auch mit der Jugend in den Sportvereinen. Jedoch am meisten interessierte ich mich für die Feriengestaltungen für geistig behinderte Menschen. In Senegal beaufsichtigte ich Sportwettkämpfe für Behinderte. Ich arbeitete in diesem Bereich als Freiwilliger 8 Jahre. Eines Tages im Jahre 1999 bot mir der Direktor der Vereinigung (Französische Union der Ferienzentren) eine Arbeit an.*

TEC: Nahm er Sie einfach auf?

Diallo: *Ach nein! Das konnte er ja nicht. Es war viel komplizierter. Und es dauerte auch lange!*

TEC: Aber warum?

Diallo: *Weil ich ein Ausländer bin!*

Wenn ein Arbeitgeber in Frankreich einen Ausländer aufnehmen will, muß er die Stelle zuerst der Nationalarbeitsagentur bekanntgeben. Wenn es innerhalb sechs Wochen keinen Bewerber aus Frankreich oder der EU gibt, der die Voraussetzungen für diese Arbeit erbringt, dann kann ein Ansuchen auf Arbeitsbewilligung für einen Ausländer eingereicht werden..

TEC: Gab es auch andere Bewerber?

Diallo: *Ja, aber keiner erfüllte die Voraussetzungen für diese Arbeit.*

TEC: Also wurden Sie problemlos aufgenommen?

Diallo: *Überhaupt nicht! Wir machten alle Verfahren durch, doch die Ämter meinten „ das gibt es nicht“. Trotz allem legten wir die Akte vor. Die Regel lautet: „falls Sie innerhalb von drei Monaten keine Antwort bekommen, ist das Ergebnis negativ“. So reichten wir sicherheitshalber nach zweieinhalb Monaten noch ein Ansuchen ein! Das Ansuchen bekamen wir jedoch zurück mit dem Vermerk „hinsichtlich der Beschäftigungslage abgewiesen“.*

TEC: Abgewiesen, trotzdem Sie der einzige Bewerber mit den nötigen Voraussetzungen waren?

Diallo: *Genau so war es. Mit Unterstützung meines Arbeitgebers reichten wir „Ansuchen auf Rechtspruch“ ein. Das erste Ansuchen ist 1999 datiert. Damals waren wir im Jahr 2000. Das Ansuchen kam zurück. Zum Schluß wurde eine Arbeitsbewilligung erteilt! Doch es war fast 2002!*

TEC: Sie mußten also zweieinhalb Jahre warten bis Sie diese Arbeit als Haupttätigkeit (fulltimejob) machen konnten? Aber wie war ihre Verwaltungslage während dieser Zeit?

Diallo: *Natürlich wollte ich keine irreguläre Situation eingehen. Ich hatte immer noch einen Studentenstatus. Was die Arbeit betrifft, konnte ich sie bis 2002 nicht voll ausüben. Als Student darf man nicht länger als 20 Wochenstunden arbeiten. Man darf keine ganze Arbeitsverpflichtung annehmen, solange kein Arbeitsausweis vorhanden ist. Ich bekam ihn im darauffolgenden Jahr.*

TEC: Es dauerte also insgesamt dreieinhalb, fast vier Jahre?

Diallo: *Ja. Ich verstehe jetzt, warum die meisten Arbeitgeber dann aufgeben.*

TEC: Seitdem keine anderen Probleme?

Diallo: *Bis ich meine Frau herbrachte, dauerte es auch eine Weile. 2002 war sie noch in Dakar. Unsere Tochter ist 2001 in Clermont-Ferrand geboren. Meine Familie durfte für höchstens drei Monate im Jahr mit einem touristischen Visum kommen. 2002, als ich die Arbeitsbewilligung bekam, konnte ich um Bewilligung für meine Familie ansuchen. Doch es dauerte neun Monate bis das Verfahren beendet wurde.*

TEC: Sie beschrieben eine Reihe von Hindernissen, die Sie überwinden mußten, um in Frankreich bleiben zu können. Nun ganz anders, haben Sie persönlich feindliche oder sogar rassistische Einstellungen bemerkt?

Diallo: *Ein wenig feindliche Einstellungen - bemerkte ich natürlich schon. Vor allem am Anfang.. Ich glaube, sie sind durch Unkenntnis des anderen, durch Mißtrauen verursacht. Man kann sie durch Kontaktaufnahme, Gespräch.... überwinden.*

Rassistische Einstellungen? Nein, persönlich nicht. Ich hatte z.B. keine Schwierigkeit eine Wohnung zu finden. Doch andere Afrikaner hatten Probleme. Mit den Hauseigentümer, die sie nicht wollen oder zusätzliche Bedingungen stellen.

Und dann gibt es einige lustige Situationen. Ich spreche einen leichten Akzent. In der Arbeit beim beantworten telephonischer Anfragen, sagt ab und zu jemand zu mir: „Nein, ich möchte eine kompetente Person sprechen“... Ich muß dann demjenigen erklären, dass ich tatsächlich die Person bin, die dafür kompetent ist.

TEC: Was sehen Sie als Hauptunterschiede zwischen dem Leben in Frankreich und in Senegal?

Diallo: *In der Arbeit traf ich viele behinderte Menschen. Es ist nie einfach mit Menschen mit einer gesundheitlichen Behinderung umzugehen. Das bringt uns wieder dazu zurück, wie wir als Menschen sind – unsere Lebensgeschichte, Ausbildung... und dazu kommt noch die Gesellschaft selbst... Der Umgang mit Behinderten unterscheidet sich in unseren Gesellschaften markant. Die gleiche Situation ist im Umgang mit alten Menschen.. In Senegal leben praktisch alle alten Menschen mit ihren Familien zusammen. Sodass ihre Situation in Frankreich auf den ersten Blick erschütternd aussieht. Am Anfang fragte ich mich immer wieder „wie konnten sie die eigenen Eltern ins Altersheim geben?“ Erst mit der Zeit erkennt man, dass die Gesellschaft ganz anders aufgebaut ist.*

TEC: Gibt es noch etwas was Sie gerne erwähnen möchten?

Diallo: *Eine Frage, die immer wieder auf den Sinn kommt. Kehre ich einmal in meine Heimat zurück?*

INTERVIEW 3: MADINA

Madina kommt aus Nalčik, einer Stadt in Kaukasus mit ca. 250 000 Einwohnern, der Hauptstadt einer unabhängigen Kabardino-Balkarska Republik (Teil der Russischer Föderation), nördlich von Georgien. Wir trafen Madina in Riom, der Stadt in der Auvergne mit 25 000 Einwohnern, in einer Musikschule, wo sie zur Zeit als Musiklehrerin arbeitet. Sie lebt in Saint-Bonnet-de-Rochefort, einem Ort mit 700 Einwohnern.

TEC: Von Kaukasus nach Auvergne, von Nalčik nach Saint-Bonnet-de-Rochefort – das ist ein sehr langer Weg! Wie kommt man nach Auvergne, wenn man von Kabardino-Balkarska stammt?
Madina: *Eigentlich kam ich 1992 nach Frankreich und nach Auvergne das erste mal. Damals war ich noch Studentin des Instituts für Musikkunst in Nalčik. Ich war auch Mitglied einer Volksmusik- u. Volkstanzgruppe. Ich spielte ein Musikinstrument, das einer kleinen Harfe ähnelt und für unser Land typisch ist. Wir waren eingeladen am Festival der Weltmusik teilzunehmen, das jährlich in Auvergne in Gannat nahe Vichy stattfindet. 1997 kam ich aus gleichem Grund zurück... Ich wurde Klavierlehrerin und traf Guy...*

TEC: Einen Franzosen? Und Sie blieben seinetwegen?
Madina: *Ach nein! Es ist bei weitem nicht so einfach in Frankreich zu bleiben! Ich kehrte zurück nach Hause. Zum ersten hatte ich keine Wahl... und auch meine Eltern, meine Familie ist dort... Wir schrieben uns zwei Jahre.*

TEC: Kannten Sie französisch? Oder kannte er russisch?
Madina: *Nein, überhaupt nicht. Kein Wort. Wir versuchten unsere Korrespondenz auf englisch zu schreiben. Es ging aber nicht gut! Wenn es zu kompliziert war, was ich ihm mitteilen wollte, schrieb ich einfach russisch und er suchte dann überall Leute, die es ihm übersetzen konnten.*

TEC: Trafen Sie einander während dieser zwei Jahren?
Madina: *Nein, es war unmöglich. Es ist sehr schwierig ein Visum für Frankreich zu kriegen. Sogar mit einer Einladung und allen notwendigen Dokumenten wurde das Visum abgewiesen. Guy konnte mich auch nicht besuchen. Rußland würde ihm kein Visum erteilen, da wir uns nahe Tschetschenien befanden.*

TEC: Also wie und wann sind Sie eingereist?
Madina: *1999 bekam ich 11tägiges touristisches Visum nach Italien. Ich kam schnell nach Paris und hier trafen wir uns wieder.*

TEC: Und diesmal konnten Sie bleiben?
Madina: *Ja. Das Gericht hat mir eine dreimonatige Verlängerung erwiesen. Ich konnte meine Lage legalisieren. Es war jedoch sehr kompliziert.*

BILD

Alles war für mich sehr kompliziert, denn 1999 konnte ich noch kein Wort französisch. Um Franzosen näher kennenzulernen und mit ihnen sprechen zu können, trat ich einem Chor bei. Zunächst sang ich nur phonetisch, ohne zu verstehen. Die Partituren nahm ich mit nach Hause und suchte Wort für Wort im Wörterbuch.

Ich kaufte ein Grammatikbuch und ein kleines Wörterbuch. Ich hatte immer einen Notizblock mit dabei. Ich schrieb immer auf der Straße alle Worte, die ich sah, auf... auf den Geschäften, Plakaten, usw. und übersetzte sie dann zu Hause.

Nach sechs Monaten began ich Französischstunden zu nehmen. Ich mußte jedoch nach Vichy, 30 km weit, fahren. Ich hatte kein Führerschein, sodass ich mit dem Bus um 5 oder 6 Uhr früh fahren mußte.

Der Führerschein war ein echtes Problem. Um eine Arbeit zu finden, brauchte ich ihn tatsächlich. In meiner Heimat machte ich keine Prüfungen. Sie hätten in Frankreich sowieso nicht gegolten. Ich sprach damals kein Französisch. Ich übersetzte alle Testfragen der Verkehrsvorschriften ins Russische und lernte die Antworten. Ich habe es geschafft! Und die Fahrprüfung auch!

TEC: Jetzt sind Sie wieder eine Klavierlehrerin. Jetzt in Frankreich. War es für Sie schwer eine Arbeit zu finden?
Madina: *Ich hatte Glück. Als Bestandteil des Französischunterrichts mußte ich einen praktischen Kurs in einer Gesellschaft oder Unternehmen ableisten. Ich fand einen Platz in der Musikschule in*

Vichy. Die Klavierlehrerin war in Karenzurlaub und ich wurde gebeten, sie zu vertreten. Es war aber nur eine zeitlich begrenzte Vertretung.

TEC: Und wie bekamen Sie dann eine feste Anstellung als Lehrerin?

Madina: Ich hatte einen Lehramtabschluss. Jedoch einen russischen. Ihr in Frankreich hebt die russische Musik bis in den Himmel. Doch unsere Diplome akzeptiert ihr nicht!

Also obwohl ich bereits unterrichtete, inskribierte ich und bereitete mich auf den Nationalabschluss vor (den ich mit der Benotung „A“ ablegte). Nun bereite ich mich auf die höhere Stufe vor, um an der Nationalakademie unterrichten zu dürfen.

TEC: Besuchten Sie seit 1999 ihre Heimat?

Madina: Ja. Doch es kostete sehr viel. Aber nun ist es einfacher. Wir können jetzt dort in den Ferien fahren. Auch meine Mutter konnte uns in Frankreich besuchen.

TEC: Was denken Ihre Freunde? Und Ihre Familie?

Madina: Dort sagen oft Menschen zu mir „Ich träume davon das gleiche wie du machen. In Frankreich ist alles einfach“. Ich erkläre ihnen, dass es nicht so ist, dass es schwer ist eine Stelle zu finden, sogar für die Franzosen. Dass man sehr viel arbeiten ... und auch Glück haben muß.

DEUTSCHLAND

IMMIGRATION INS LAND

Zur Zeit wandern hundertausende Menschen nach Deutschland ein und fast so viele verlassen auch das Land. 2002 kamen etwa 648 000 Migranten und 562 000 verließen Deutschland. Die meisten Migranten kommen aus den EU-Mitgliedstaaten oder sind Familienangehörige der Migranten aus den Drittländern, es kommen aber auch Studenten, Asylwerber, Gastarbeiter etc. Von 648 000 Migranten, die 2002 nach Deutschland kamen waren 78 000 Asylwerber d.s. 12 %. Am Jahresende 2001 wohnten in Deutschland 7,3 Millionen Migranten, d.s. 8,9 % der gesamten Bevölkerung. Etwa ein Viertel davon sind EU-Bürger. Ein Drittel der fremden Bevölkerung in Deutschland lebt im Land seit 20 Jahren und länger, mehr als die Hälfte länger als 10 Jahre.

Die oft zitierte Aussage des deutschen Autors Max Frisch lautet: „Wir wollten Arbeitskräfte und bekamen menschliche Wesen“. Das zeigt den Fehler der Politik namens „Gastarbeiter“. In den sechziger und siebziger Jahren (bis 1973) nahm Deutschland fremde Arbeiter auf – für beschränkte Zeit, für niedere Löhne, ohne jede Integrationsstrategie. Viele von ihnen blieben und ihre Familien folgten nach. Sie sind ein Bestandteil der deutschen Gesellschaft geworden.

Wir unterscheiden sechs Gruppen von Immigranten:

1. EU-Bürger, die das Wohn- und Arbeitsrecht in Deutschland haben
2. Arbeitsmigranten aus den Drittländern außerhalb der EU wohnhaft in Deutschland
3. „Spätaussiedler“ (deutsche Emigranten aus den osteuropäischen Ländern)
4. Asylwerber
5. Flüchtlinge
6. Familienmitglieder, die den Immigranten folgen

In der ersten Gruppe sind Italiener, gefolgt von Griechen und Österreichern am zahlreichsten vertreten. Aus den übrigen europäischen Ländern sind die Türken am zahlreichsten vertreten. Die zweitgrößte Gruppe bilden die Jugoslawen (aus Serbien und Montenegro), gefolgt von den Polen

am dritten Platz. Die meisten Immigranten aus den nichteuropäischen Ländern kommen aus den USA. Am zweiten Platz ist der Iran, gefolgt von Vietnam, Marokko und China.

In Deutschland reichen jährlich etwa 90 000 Menschen den Familienanschluß ein. Die meisten von ihnen sind Türken. Das sind diejenigen, von denen die deutsche Gesetzgebung als von „Ausländern“ spricht, wobei diejenigen „Ausländer“ nicht dazugerechnet werden, die naturalisiert worden sind und heute eine deutsche Staatsbürgerschaft haben. Integrationsprobleme gibt es nicht nur in der Gesetzgebung (Deutschland hat eine flexible Auffassung der Staatsbürgerschaft; Näheres siehe Abteil „Naturalisation“), sie bestehen auch durch die langfristige Ausländerdefinition als „Gäste“, von denen man annimmt, wie von allen Gästen, dass sie früher oder später wieder gehen. Ein weiteres großes Problem ist der „Gemeinschaftsbildung“ bei manchen Immigrantengruppen und als Begleitfaktor das nicht flexible „Konzept“ der Nicht-Integration. Das heißt, dass es vor allem in den Großstadtzentren zur „Ghetto-Bildung“ kommt; manche Großstadtviertel sind die Heimat von mehr als 50% der Immigranten, was den Kontakt mit der übrigen Gesellschaft ziemlich erschwert. Die Erscheinung der „Ghetto-Bildung“ weist einige nützliche Aspekte auf (Gemeinschaftswirtschaft und Unternehmung, Familienintegrität, organisierte Kinderbetreuung), sie schafft jedoch auch Integrationsprobleme (Schwierigkeiten beim Deutschunterricht, geringe soziale Integration in den Rest der Gesellschaft, Konzentration von sozialen Problemen, usw.).

IMMIGRATIONSPOLITIK

Die deutsche Gesetzgebung für Immigranten (Ausländergesetz). Die deutschen Ausländergesetze sind ein Produkt der letzten Jahrzehnte in der Einwanderungsgeschichte nach Deutschland und werden derzeit von der gegenwärtigen Regierung (Sozialdemokraten/Grünen) reformiert. Obwohl die Gesetzgebung den Bedürfnissen eines modernen Immigrationslandes wie Deutschland nicht standhalten kann, gibt es viele Probleme bei der Reform der Gesetzgebung, denn die konservativen Kreise befürchten eine Beschleunigung der Immigrationsgeschwindigkeit.

In der Wirklichkeit wird Deutschland nicht als typisches Einwanderungsland wie z.B. die USA, Kanada oder Australien bezeichnet. Das heißt, dass die Anzahl der jährlich nach Deutschland kommenden Immigranten von der politischen und wirtschaftlichen Lage in der Welt sehr abhängig ist – und die schwankt von Jahr zu Jahr. In den letzten Jahren ist die Zahl der politischen und anderen Flüchtlinge sehr schnell gesunken. Hier einige Fakten der deutschen Ausländergesetze. Als gesetzlich werden folgende Immigrationsmethoden anerkannt: als Angestellter, als Familienmitglied einer Person, die eine offizielle Aufenthaltsbewilligung in Deutschland hat (Familiennachzug), als Verlobter oder Verlobte eines Deutschen oder einer Person, die eine Aufenthaltsbewilligung hat, als politischer Flüchtling (Asyl) oder als humanitärer oder Kriegsflüchtling (in diesem Fall nur eine begrenzte Bewilligung).

Die deutsche Immigrationspolitik teilt den Ausländern verschiedenen Status zu, denn die Formen und Gründe für eine Immigration sind unterschiedlich. Seitdem die ersten Gastarbeiter in den 60-er Jahren vor allem aus Italien, Griechenland, Türkei, dem ehemaligen Jugoslawien, Portugal, Spanien und Tunesien nach Deutschland kamen, ist durch zusätzliche Gesetze eine echte Vielfalt an statuarischen Gesetzen entstanden. Seit 1980 wurde eine große Flüchtlings- u. Asylwerberwelle behandelt und das Asylgesetz wurde mehrmals geändert (bis dato sehr verschärft), sodass es schriftlich nur das Asylgrundrecht bietet. Unter den Mitgliedsstaaten gibt es viele interne EU-Vorschriften, die eine „Lösung für Drittländer“ bieten, indem sie die Flüchtlinge, sobald sie in die EU über „ein sicheres Drittland“ einreisen, sofort in das Land zurückweisen, das für die Asylanten verantwortlich ist.

Die Entwicklung in Deutschland zeigt einen großen Zeitabschnitt, der vom Bedürfnis nach Arbeitskräften für die wachsende deutsche Wirtschaft – „den Gastarbeitern“, geprägt ist. Tatsache ist, dass sich diese „Gäste“ in die deutsche Gesellschaft zu integrieren begannen und Schritt für Schritt zu einem Bestandteil der Gesellschaft geworden sind. Das brachte die Deutschen in eine

Situation, die sie nicht erwartet hatten. Seitdem sucht die deutsche Politik eine Lösung für die Integration.

GESCHICHTE 1: CYNTHIA UND PREM

Cynthia und Anton Prem Liyanaarachchy sind 1947 in Sri Lanka (ehemaliges Ceylon) geboren; sie heirateten vor mehr als 25 Jahren. Anfang 1994 mußten sie aus Sri Lanka flüchten, sie kamen dann nach Deutschland gemeinsam mit ihren beiden Töchtern Nadee und Tilini. Ihre Reise durch Deutschland führte von Düsseldorf, wo sie zuerst ankamen über Bremen und andere Städte des ehemaligen Ostdeutschlands zurück nach Bremen, wo sie seit Ende 1994 leben.

Der Grund dafür, dass sie Sri Lanka verließen, waren die Bedrohung Herrn Liyanaarachchy durch Regierung und Polizei wegen seiner Aktivitäten im Rahmen der politischer Opposition in Sri Lanka (politische Partei JWW). Da er mehrmals inhaftiert wurde, mußte er nach einem sicheren Platz für sich und seine Familie suchen. Das Leben auf der Teeplantage in der Ratnapura-Region in den letzten zehn Jahren bevor sie Sri Lanka verließen war gefährlich. Sie mußten sich vor der Polizei verstecken. Die Eltern wurden von ihren beiden Töchtern getrennt, die an der südwestlichen Küste in der Kalutara-Region blieben. Prem arbeitete auf der Plantage in der Rechnungsabteilung, er konnte sich jedoch nicht frei bewegen, vor allem durfte er die Bergregion nicht verlassen und mußte Städte meiden, da er die Polizei und Armee fürchtete. Diese Situation dauerte von 1989 bis zu seiner endgültigen Flucht aus dem Land im Jahre 1994. Kontakte hatte er kaum und die Befürchtungen wuchsen von Tag zu Tag. Cynthia's Bruder samt Familie lebte bereits in Deutschland und so schien Deutschland der beste Platz für eine sichere Zukunft zu sein.

Nach ihrer Ankunft in Bremen haben die Liyanaarachchys einen Antrag auf politisches Asyl in Deutschland gestellt. Die deutschen Behörden haben ihren Antrag entgegengenommen, verordneten jedoch zugleich den Umzug der Familie Liyanaarachchy nach Chemnitz (im ehemaligen Ostdeutschland). Viele Flüchtlinge und Asylwerber wurden damals verschoben, denn das ehemalige Westdeutschland mußte viel mehr Menschen als Gäste aufnehmen als der Osten. Die Zeiten waren für die Familien sehr streßig. Die Liyanaarachchys sind in einem großen Flüchtlingslager untergebracht worden, wo Prem krank geworden ist und einige Wochen im Krankenhaus verbringen mußte. Cynthia und Prem sind wieder von ihren Töchtern, die bei Cynthia's Bruder in Bremen geblieben sind, getrennt worden. Die Töchter waren auch krank und es schien, die streßige Stimmung nachdem sie kürzlich „die Freiheit“ in Westeuropa erreichten, sei schuld daran.

Nach einigen Ansuchen entschied das zuständige Gericht die Familie Liyanaarachchy kann Ende 1994 zurück nach Bremen umsiedeln, um sich mit dem Rest der Familie zusammenzuschliessen. Das war die erste positive Nachricht nachdem sie in Deutschland antrafen.

Als sie in Bremen wieder zusammen mit ihren Töchtern waren, wohnte die Familie gemeinsam mit der Familie von Cynthia's Bruder. Die Beziehungen von Cynthia's Bruder zu einigen Menschen in Bremen, darunter auch viele Menschen aus der Kirchengemeinschaft, halfen den Liyanaarachchys sehr. Es gab hier viele Menschen, die halfen, die bereit waren Geld, Bekleidung, Essen und andere materielle und nichtmaterielle Unterstützung dieser Familie zu leisten. Cynthia als auch Prem sagen, dass es „gute Zeiten“ mit vielen „guten Menschen“ um sie waren, davon die meisten Deutsche. Die Liyanaarachchys durften in Deutschland nicht arbeiten, sie durften nur den Asylbescheid abwarten und das war alles. Vom Staat bekamen sie gewisse materielle Hilfe, doch die Hauptverantwortung trug die Familie des Bruders.

Nach fast zwei gemeinsam verbrachten Jahren bekamen die Liyanaarachchys endlich die Gelegenheit eine Wohnung für sich selbst einrichten zu können. Damals bekamen sie gleichzeitig eine Arbeitsbewilligung. Dadurch war es ihnen möglich eine Arbeit zu suchen. In der Praxis erwies sich das als ziemlich kompliziert: sobald es Prem oder Cynthia gelungen war eine Stelle zu finden, mußten sie eine Beschäftigungsagentur benachrichtigen, um die Bewilligung NUR für diese Arbeitsstelle zu bekommen. Anstatt diese Stelle zu bekommen, verwendete die Agentur diese Information dazu, deutschen Arbeitssuchenden diese Arbeit anzubieten. Prem fand endlich

eine Stelle als Lieferant und arbeitet hier eigentlich bis heute. Cynthia arbeitet als Büroaufräumerin und hilft auch in der Kirchengemeinschaft. Cynthia und Prem besuchten 1995 einige Sprachkurse. Diese wurden vom Katholischen Bildungsinstitut in Bremen veranstaltet. Diese Kurse erwiesen sich als wesentliche Hilfe, um Fortschritte in ihrem Leben in Deutschland machen zu können. Die Kosten des zweijährigen Kurses übernahm das Kircheninstitut, obwohl Prem dann an der Volkshochschule weiter studierte, die keine Kirchenanstalt ist. Die Regierung beteiligte sich nicht dabei. Die Menschen im Kurs waren eine gemischte Gruppe aus verschiedenen Ländern wie Sri Lanka, afrikanische Länder, Iran, Irak und andere Regionen des Nahen Osten, manche sogar aus dem Fernen Osten, usw. Die Kurse wurden von verschiedenen Lehrern geleitet und sie waren eine große Stütze für die Kursteilnehmer nicht nur in ihren Sprachfertigkeiten sondern auch mit ihren sozialen Aktivitäten. Zwischen zwei Lehrern, Roberto und Kerstin und den Liyanaarachchys entstand sogar eine Freundschaft (Roberto war ein spanischer Deutschlehrer).

„Diese Zeit verhalf uns dazu, hier den eigenen Platz zu finden. Es war eine sehr schöne Zeit. Wir trafen viele Menschen, gewannen Freunde, wir vergaßen sogar unsere Probleme in Sri Lanka“, sagen Cynthia und Prem. „Unsere Lehrer waren sehr menschlich, sehr gesellig und offen. Sie waren offen gegenüber unseren Problemen und halfen uns sehr. Sie gaben z.B. unseren Töchtern Sonderstunden, was ihnen in der Schule sehr geholfen hat. Sie waren bereit auch in vielen anderen Situationen zu helfen.

Also nicht die offizielle Integrationspolitik war es, die Cynthia und Prem geholfen hat zum ersten Mal „eine Integration zu spüren bekommen“, sondern ihre Lehrer waren es, die bereit waren mehr als ihre tägliche Arbeitspflicht zu leisten, Menschen, die bereit waren ihre Nähe und Sorge in Spiel zu setzen und was am wichtigsten ist, sie nahmen Cynthia und Prem mit ihren Sorgen ernst. „Wir gewannen hier damals viele Freunde und begannen uns wie zu Hause fühlen“. Als wir nach Mißverständnissen fragten, sagten beide, dass sie keine größeren Schwierigkeiten während ihres Deutschlandaufenthalts hatten. Selbstverständlich gab es einige Probleme in der Arbeit, die waren aber nicht damit verbunden, dass Cynthia und Prem „Ausländer“ waren.

„Nur in Ostdeutschland hatten wir Befürchtungen, da es hier Anschläge auf Flüchtlinge und Asylwerber gab. Als wir einkaufen wollten, gingen wir nur in größeren organisierten Gruppen. Das war echt schrecklich. Doch in Bremen begegneten wir nie einer solchen Situation, hier leben wir angstfrei.“

Heute arbeitet Prem bei einer Lieferfirma. Seine Kollegen sind Deutsche, Albaner, Türken, Serben, usw. Er sagt, er hat keine Probleme, er empfindet das Arbeitsklima mit seinen Kollegen als sehr angenehm. Cynthia sagt über ihre Arbeit in der Kirchengemeinschaft das gleiche aus. Sie beide fühlen sich in Bremen wie zu Hause, aber...

Das Problem liegt in ihrem Status. Obwohl sie beide gut integriert sind, eine Arbeit und eine Wohnung haben, beide Töchter eine deutsche Schule abgeschlossen haben (eine von ihnen begann im September 2003 zu studieren) und Deutsche heirateten, Cynthia und Prem haben keine Daueraufenthaltsbewilligung in Deutschland. Vor zwei Jahren drohte ihnen sogar eine Deportation nach Sri Lanka, denn ihr Asyl wurde nicht anerkannt. Es bildete sich jedoch eine Initiative in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis, um diese Deportation zu verhindern und ihren Kampf für die Daueraufenthaltsbewilligung zu unterstützen. Man verfaßte eine Petition, die man dem Parlament des Bundesstaates Bremen vorlegte, indem man ihr Integrationsniveau und das erlebte Trauma (beide sind immer noch in Behandlung) betonte. Nachdem man die ärztlichen Gutachten vorgelegt hatte, verlängerten die Behörden ihren Aufenthalt. Ende 2003 mußten sie abermals die neuesten Details über ihre Gesundheit dem Immigrationsamt vorlegen, um die Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung zu erreichen. Sodass sie nach fast zehn Jahren immer noch keine Bewilligung für einen Daueraufenthalt haben. „Es ist schwer, in dieser Situation langfristig zu planen“, meinen beide. „Wir sind gut integriert, arbeiten, zahlen Steuer, sprechen deutsch, es scheint aber, es reicht nicht.“ Wenn wir sie nach einer europäischen Staatsangehörigkeit fragen, sagen sie, es sei eine gute Idee, zur Zeit sei sie jedoch noch weit von der Realität entfernt. Sie bereiten sich also auf nächste Verhandlungsrunde mit den Immigrationsämtern vor und hoffen, dass die Solidarität ihrer Freunde und Kollegen ihnen hilft ein normales Leben und Geborgenheit in Deutschland zu finden.

GESCHICHTE 2: MEISSA – „TAUSENDE OFFENEN TÜRE“

Meissa Code Diop ist 35 Jahre alt, verheiratet mit einer Deutschen und seine Tochter ist zweieinhalb Jahre alt. Sein Heimatland ist Senegal.

Er wurde in einem kleinen Dorf namens Pekesse in der Thies-Region geboren. In Pekesse gibt es eine kleine Dorfschule, aber keine Hochschule oder Universität. Die Infrastruktur in Pekesse ist sehr bescheiden, es gibt keine öffentlichen Verkehrsmittel, wenige Straßen, Autos, usw. Wenn man krank wird, muß man nach Dakar fahren, der Hauptstadt Senegals, die etwa 100 km entfernt ist.

Die Familie des Meissa Code Diop lebt in Dakar, wo Meissa auch aufgewachsen ist. Er kam zur Welt in Pekesse, denn sein Vater ist in die Armee eingetreten und seine Mutter wollte nicht allein in Dakar bleiben. Sie kamen also für ein Jahr nach Pekesse zurück, wo er geboren wurde und blieben bis zum Austritt seines Vaters aus der Armee. Meissa hat 6 Geschwister. 4 davon leben in Dakar und die zwei anderen in Bremen. Ein Bruder in Bremen arbeitet bei Mercedes, der andere studiert Politikwissenschaften an der Universität Bremen. Sein älterer Bruder war der erste, der nach Bremen kam. Danach folgte ihm Meissa und dann kam sein jüngerer Bruder. In Dakar machte Meissa Abitur und begann an der Uni Jus zu studieren. Er blieb zwei Jahre, doch die Lage war kompliziert und unbefriedigend. Er beendete sein Studium aus verschiedenen Gründen nicht: es gab nur wenig Studentenplätze und auch die Professoren waren ziemlich unzufrieden mit ihren Arbeitsbedingungen, sodass sie fast wöchentlich einen Streik für bessere Gehälter veranstalteten. Es gab nur wenig Möglichkeiten die Vorlesungen auf normale Art und Weise zu besuchen. Wenn sich die Studenten über die Abwesenheit der Professoren und mangelnden Vorlesungen beklagten, kam gewöhnlich die Polizei und schlug die Studenten zusammen. Ein Freund von Meissa wurde wegen seiner Tätigkeit in der Studentenbewegung ermordet. „Das ist eine „normale“ Konsequenz dessen, dass man eine andere Meinung hat oder dass man politisch tätig ist.“ Aufgrund dieser kritischen Erfahrungen, den komplizierten Umständen und der schlechten Infrastruktur an der Universität Dakar beschloß Meissa, dass hier nicht der richtige Platz für ihn ist und plante ins Ausland zu gehen. Sein Ziel waren die Vereinigten Staaten, denn sein Englisch war nach 7 Unterrichtsjahren gut und dank der Nähe zu Gambien, wo er Freunde hatte, mit denen er englisch gesprochen hatte. Er lernte auch deutsch, jedoch nur einmal in der Woche als zweite Fremdsprache. Er suchte zweimal um ein Auslandsstudium an – einmal nach Texas/USA und einmal nach Bremen/Deutschland. Er bekam eine positive Nachricht von beiden Seiten, doch Texas wäre zu teuer gewesen, mehr als 5000 Dollar monatlich. Es war eine private Universität und er konnte sich das Studium nicht leisten. „So wählte ich lieber Bremen aus.“

Meissa kam 1994 als Asylwerber nach Deutschland. Aber jetzt hatte er den Status einer Dauraufenthaltbewilligung. Er besuchte in Bremen einen einjährigen Sprachkurs für Deutsch, im Sommer legte er dann die Zentralprüfung am Goethe-Institut ab. In Bremen können Studenten nur im Wintersemester inskribieren, sodass er warten mußte. Um die Zeit in diesen Monaten zu vertreiben, suchte er um Studentenarbeit bei den Mercedes-Werken an und bekam sie. Er arbeitete bei Mercedes ca. 3 Monate.

An der Universität Bremen begann Meissa Betriebswissenschaften zu studieren. Doch bald geriet er in Schwierigkeiten mit Professoren, die „ausländerfeindlich“ waren. Er schaffte zweimal die Prüfung nicht und dann mußte er eine mündliche Prüfung machen. Ein Professor, mit dem Meissa besondere Probleme hatte, sagte zu ihm, die chinesischen und asiatischen Studenten seien viel besser als Afrikaner. Meissa konnte den Prüfungsstoff auswendig und konnte jede Frage beantworten. Er sprach fließend, war zufrieden und sicher, dass er die Prüfung bestanden hat. „Doch der Professor war nicht mit meiner Leistung zufrieden – vielleicht war er nicht mit meiner Hautfarbe zufrieden, denn ich bin schwarz“. Er ging zur Studentenberatungsstelle und erzählte dort über seine Schwierigkeiten mit diesem Professor, jedoch ohne Erfolg, denn „der Professor hat immer recht und Studenten können kaum etwas einwenden“. Er dachte sich dann, warum für eine Prüfung kämpfen? Es gab hier viele andere Möglichkeiten, viele Städte in Deutschland, wo er studieren konnte... Ein anderer Professor empfahl Meissa auf die Hochschule in Bremen zu gehen, eine Universität, die mehr praktisch orientiert ist. Meissa ging nach Bremen. Er inskribierte an der betriebswissenschaftlichen Fakultät. Die Dinge haben sich zum Besseren gewendet. „Ich bin zufrieden“.

Nichts desto weniger war diese eine Erfahrung an der Universität für Meissa kritisch. Er wollte dem Professor keine Schwierigkeiten machen, aber er wollte, dass man ausländische Studenten korrekt behandelt. „Prüfungen sind dazu da, die Kenntnisse der Studenten zu überprüfen und nicht die Ergebnisse nach ihrer Rasse zu beurteilen“. Ein anderes Problem war, dass der Professor nie für Meissa Zeit hatte. Er wollte nicht, dass Meissa zu ihm ins Büro kommt um Fragen zu besprechen. Meissa versuchte mehrmals zu ihm ins Büro zu kommen, um mit ihm zu sprechen. „Von Anfang an wollte er nicht, dass ich mein Studium fortsetze. Ich vergesse es nie, da es mich viel Zeit kostete und es war sehr streßig“. Doch jetzt ist das vorbei und Meissa will weiter studieren. „Auch wenn eine Tür geschlossen ist, sind immer noch tausende andere Türen offen. Diese Tür ist zu, geht weiter und verliert keine Zeit!“ Meissa steht vor dem Studienabschluß an der Hochschule Bremen. Er muß noch Praxis im Ausland ableisten. Im September fährt er nach Senegal und wird bei GTZ, einer deutschen Gesellschaft für technische Zusammenarbeit arbeiten. Gemeinsam mit einem Assistenten an der Fakultät entwickelte Meissa ein Projekt für umweltbewußte Abfallentsorgung in Senegal. Diese beiden haben vor, das Projekt gemeinsam mit den Partnern wie GTZ und einem Rundfunksender in Senegal, zu verwirklichen.

Auf die Frage, ob er seinem momentanem Leben in Deutschland zufrieden ist, antwortet Meissa mit einem „Ja“. Er fühlt sich wohl. „Es ist wie eine Ackerarbeit – sie säen die Samen und warten, was aufkommt. Mein Ziel war es, ein Diplom der Betriebswissenschaften zu erlangen und ich erreichte das Ziel. Ja, ich bin glücklich“.

Meissa hat viele Kontakte in Deutschland, kennt viele freundliche Menschen. Er arbeitet in der Universitätsbibliothek bei der Ausgabestelle und er mag diese Arbeit. Seine Kollegen sind sehr freundlich und er lernte viele praktische Fertigkeiten. Meissa fühlt sich in Deutschland integriert. Im ersten Jahr in Deutschland, sagt Meissa, während ich noch deutsch lernte, versuchte ich die Deutschen zu verstehen, was sie mögen und was sie nicht mögen, was sie gern und was sie ungern machen, dachte darüber nach, was in Senegal möglich wäre, nicht aber in Deutschland usw. „Damals versuchte ich, die guten Seiten der Deutschen, nachzuahmen und die negativen nicht wahrzunehmen. Ich bin gut integriert. Na ja, ich bin ein Halbdeutscher. Ein schwarzer Deutsche“.

Meissa lacht. „Eine gute Integration bedeutet, wie die Deutschen zu leben, doch die schlechten Seiten nicht übernehmen. Wenn ich mich hier nicht wohlfühlte, wäre ich längst schon weg“. Er sagt, er verstehe gut den deutschen Lebensstil und möge ihn. „Ich habe jetzt keine Probleme“.

BILD

Meissa sagt dazu, es sei schwierig gleichzeitig zweien Kulturen, anzugehören. Er sieht es als Wahl – entweder man wird integriert und nimmt den deutschen Lebensstil an oder man kann nach Hause zurückkehren. Er läßt Dinge beiseite liegen, die ihm in Deutschland und Senegal nicht taugen. Etwas übernimmt, etwas läßt liegen. „Es ist schwierig, immer in der Mitte zu sein, denn der senegalische Lebensstil ist nicht nur schlecht. Man muß das Beste aus beiden Kulturen holen“. Meissa hat immer noch Kontakte mit seinen früheren Freunden in Senegal. Sie sind in der ganzen Welt zerstreut, doch sie bleiben per e-mail oder per Telefon in Kontakt. Das bedeutet ihm viel.

Meissa besuchte einen Integrationskurs an der Hochschule Bremen. „Es war einfach toll!“ Der Kurs war auf interkulturelle Kompetenzen orientiert. Es gab hier etwa 15 Kursteilnehmer, einige Deutsche und Menschen aus der Türkei, Rußland, Senegal, etc. Jeder sprach über seine Erfahrungen mit der anderen Kultur, über Probleme, Auseinandersetzungen und die Art und Weise, wie man sie überwindet. Es gab auch eine Theateraufführung über Kulturunterschiede. Meissa fand diesen Kurs toll und hat damit viele interessante Erfahrungen verbunden.

Was Meissa am Anfang seines Deutschland-Aufenthaltes wünschte war eine Mehrzahl an spezifischen Beratungen. Beratungen über praktische Dinge, mehr offene und schnell zugängliche Beratungen. Er hätte bei einem solchen Kurs wie „Interkulturelle Kompetenz“ viel früher mitmachen wollen. „Ich hätte gern Beratung über deutsche Kultur, Integration, Arbeitsmöglichkeiten und deren Beschaffung in Deutschland, über Studienfinanzierung gehabt. Denn die Finanzierung ist eine sehr komplizierte Sache“. Ausländische Studenten bekommen normalerweise keine Unterstützung (BaföG). „Als ausländischer Student braucht man mehr Zeit für das Studium, denn man bekommt keine Unterstützung und man muß Geld verdienen. Meiner

Meinung nach klammert es die ausländischen Studenten aus. Ich glaube, wenn die Deutschen die Integration von ausländischen Studenten wünschen, sollten die ausländischen Studenten dann die gleichen Rechte haben“.

Meissa würde begrüßen, wenn Studenten mehr Kontakt mit den Professoren hätten. Er meint aber, es sei oft schwierig mit ihnen einen Kontakt aufzunehmen, eine Antwort zu bekommen, usw. „Und manchmal ist es gar unmöglich. Als Ausländer bekommen sie manchmal keine Chance oder andere versuchen es, dass wir keine Chance bekommen. Das ist nicht fair.“

Meissa's Zukunftspläne sind, ein Projekt zu realisieren, gemeinsam mit einem Assistenten von seiner Fakultät. Das würde bedeuten nach Senegal zurückzukehren. „Nur unter der Voraussetzung, dass meine Frau auch mitkommen würde. Wenn nicht, komme ich zurück nach Deutschland und versuche hier eine Arbeit aufzutreiben. Es gibt immer mehr Möglichkeiten. Ich bin nicht voreingenommen. Ich kann gut in Senegal sowohl auch hier leben. Ich behaupte nicht, dass ich alles akzeptiere, aber zumindest versuche ich tolerant zu sein. Ich versuche zu verstehen, warum die Menschen dies oder jenes machen. Wenn ich etwas nicht verstehe, dann frage ich einfach die anderen. Es gibt viele hilfsbereite Menschen auf der Welt. Es gibt natürlich auch andere... Man sucht etwas und die Tür ist geschlossen. Dann muß man etwas anderes probieren. Die Eingangstür ist geschlossen, doch tausende andere Türen sind offen. Deswegen bin ich immer optimistisch, mag kommen was will.“

6. GRIECHENLAND

IMMIGRATION INS LAND

In Griechenland beträgt das Immigrantinnenverhältnis etwa 52% Albaner, mehr als 22% Bevölkerung osteuropäischer und balkanischer Herkunft, etwa 14% Asiaten und mehr als 12% Araber und Afrikaner.

65% der Ausländer sind Männer und 35% Frauen (das ist nur eine Musterberechnung, doch während der Forschungen wurden die Anteile hinsichtlich der Rasse und des Ursprungslandes eingehalten). Dieser Verhältnis stimmt bei den Albanern, doch ganz anders ist es bei den Osteuropäern und Menschen balkanischer Herkunft, wo Frauen überwiegen (ca 60%). Bei den Asiaten, Arabern und Afrikanern bilden Männer den größeren Anteil (85-86%).

Fast eine Hälfte der Immigrantinnen (44,2%) sind im Alter zwischen 25 und 34 Jahren. Manche von ihnen sind bereits 35-44 Jahre alt (27,6%), doch es gibt dabei große länderspezifische Unterschiede. Unter den nach Griechenland ankommenden Albanern sind jüngere Menschen (18-24), viele Immigrantinnen mittleren Alters (über 45) finden wir unter den Osteuropäern und Menschen balkanischer Herkunft.

Ca. 65% der Immigrantinnen leben in Griechenland gemeinsam mit ihren Familien und 44% haben Kinder, die auch hier wohnen. Albaner und Asiaten stehen ausserhalb, denn 81,5% der Albaner sind Familienväter und 70,3% der Asiaten sind ledig.

Etwa die Hälfte der Immigrantinnen lebt in unserem Land seit mindestens 6-10 Jahren (in dieser Kategorie überwiegen die Albaner). Jeder dritte lebt im Land seit weniger als 3 Jahren und jeder sechster seit mehr als 10 Jahren (Araber und Afrikaner sind am Gipfel dieser Kategorie).

IMMIGRATIONSPOLITIK

Vor 1990 hatte Griechenland keinen Grund dafür, sein Ausländergesetz aus dem Jahre 1929, das die Bedingungen für die Ausländeraufnahme auf dem griechischen Boden festsetzte, zu ändern. Das Neue Ausländergesetz wurde 1991 beschlossen, nach einer Flut politischer und wirtschaftlicher Migranten. Man hat ihm sofort seine Ausländerfeindlichkeit und Schutzpolitik vorgeworfen. Der griechische Staat war nicht imstande, einen so enormen Zuzug von Migranten bewältigen. Ausserdem ist Griechenland noch nie einer solcher Situation begegnet. In den Jahren

1991-1998 gab es hier keine konkrete Migrationspolitik, da Griechenland immer noch für einen „Exporteur“ der Bevölkerung galt. Es gab keine speziellen Institutionen wie Beratungszentren für eine juristische, soziale und ökonomische Orientierung der Immigranten.

Die neu verabschiedete Politik scheint vom nordeuropäischen Modell beeinflusst zu werden, charakterisiert durch strenge Kontrolle und Gesetzgebung. Doch die europäische Politik kann nur dann implementiert werden, wenn die EU (und Griechenland als ihr Mitglied) bereit ist, die für die griechische Wirtschaft unumgängliche Arbeit der Immigranten wirtschaftlich zu ersetzen. Die Zukunft ist unsicher (Kriminalität, Arbeitslosigkeit), obwohl manche griechische Gesetzgeber die notwendigen Änderungen initiierten. Wie der griechische Ombudsmann sagt, das Ziel der zukünftigen Politik konzentrierte sich nicht nur auf „die bloße Toleranz der Anwesenheit im Land und deren Beteiligung am Arbeitsmarkt, sondern auch auf die soziale Integration, vor allem jenen Immigranten, die es wünschen und die die rechtlichen und stabilen Beziehungen zu der griechischen Gesellschaft haben“ [Siadima 2001].

Der Immigrantensstatus hängt von mehreren Faktoren ab. Die politischen Immigranten bekommen eine Bewilligung zum einstweiligen Aufenthalt in Griechenland. Es gibt jedoch auch Immigranten, die mit einem Arbeits- oder Touristenvisum nach Griechenland kommen. Immerhin die überwiegende Anzahl der Immigranten lebt in Griechenland geheim. Die Regierung schätzte 1999 die Anzahl der illegalen Immigranten auf 500 000-600 000, was 12% der Arbeitskräfte beträgt.

INTERVIEW 1: GIORGOS

Giorgos kam 1997 aus der Hauptstadt Albaniens – Tirana. In der letzten Zeit wohnt er in Thessaloniki.

TEC: Sie sagen, sie heißen Giorgos und sind ein orthodoxer Christ. Ist das Ihr echter Name oder sind Sie in Griechenland getauft worden und dadurch bekamen Sie einen neuen Namen und eine neue Religion?

Giorgos: Mein albanischer Name ist Vangel. Als ich nach Griechenland kam, wollte ich von der griechischen Gesellschaft akzeptiert werden und beschloß deshalb ein orthodoxer Christ zu werden und meinen Namen zu ändern. Ich vergesse jedoch nie meinen albanischen Namen.

TEC: Warum entschieden Sie sich Ihr Land zu verlassen und nach Griechenland als Immigrant zu kommen?

Giorgos: Es war eine sehr schwierige Entscheidung nicht nur für mich, sondern auch für tausende meiner Landsleute, doch wir hatten keine andere Wahl. In Albanien ist eine ungeheure Armut und Arbeitslosigkeit und wir hatten dort keine Chance auf besseres Leben.

TEC: Als Sie hier ankamen, wie wurden Sie von den Griechen behandelt?

Giorgos: Anfangs waren die Menschen freundlich und halfen uns auf verschiedene Weise (sie schenkten uns Kleider, Bekleidung, Geld). Später wurden sie zurückhaltend, sie mieden uns, manchmal waren sie sogar aggressiv.

TEC: Können Sie dieses Verhalten erklären?

Giorgos: Ich glaube, die Griechen veränderten sich, denn mit uns, die hierher kamen um arbeiten und ein ruhiges und anständiges Leben zu führen, kamen auch die Verbrecher. Die haben Albanien in einen schlechten Ruf gebracht. Doch nicht zu recht, denn nicht alle Albaner sind Verbrecher.

TEC: Warum werden sie von den Griechen als unqualifizierte Arbeiter aufgenommen?

Giorgos: Weil wir jede Arbeit annehmen, sogar für einen sehr geringen Lohn und ohne Versicherung. Wir können uns nicht leisten über unseren Arbeitsbedingungen zu verhandeln. Wir wollen überleben. Die griechischen Arbeiter möchten ein besseres Leben führen und verlangen

dadurch mehr als wir. Doch das ist für die griechischen Arbeitgeber nicht gut, sodass die Griechen dann unfreundlich werden.

TEC: Haben Sie eine Aufenthaltsgenehmigung, die sgn. „Grüne Karte“?

Giorgos: Ich bekam die grüne Karte vor drei Monaten. Ich kam hier zum erstenmal an, hatte ich keine. Als ich sie bekam, informierte ich meinen Arbeitgeber darüber und suchte um Beförderung und Versicherung an. Kurze Zeit darauf wurde ich entlassen unter einem lächerlichen Vorwand. Ein Kollege erzählte mir später, dass an meine Stelle ein anderer Immigrant aufgenommen wurde, der keine grüne Karte hatte. Dieser neue Arbeiter kostete meinen Arbeitgeber viel weniger. Jetzt arbeite ich bei einer Speditionsfirma und auch als Aufräumer. Mein Arbeitgeber zahlt mir einen legalen Lohn aus und ich bin auch versichert.

INTERVIEW 2: SERGEJ

TEC: Wann verließen Sie Ihr Heimatland, Sergej?

Sergej: 1994 verließ ich inoffiziell Aserbaidschan zusammen mit den ersten Immigranten und jetzt sind es zwei Jahre dass ich meine Emigration zu Ende brachte, denn ich holte meine Familie offiziell nach Griechenland.

TEC: Was haben Sie in Aserbaidschan gemacht?

Sergej: Ich studierte Literatur und arbeitete als Geschichtslehrer an einer Mittelschule in meiner Stadt Amayak.

TEC: Was arbeiten Sie jetzt, Sergej?

Sergej: Ich habe eine Arbeitsbewilligung und arbeite in einer Düngemittelfabrik. Es ist offensichtlich, dass diese Arbeit meinem Studium oder Praxis nicht entspricht, doch ich muß etwas machen, um meine Familie und mich über die Runden bringen.

TEC: Können Sie die Gründe nennen, die Sie gezwungen haben Ihr Land zu verlassen?

Sergej: Es gab mehrere Gründe: Arbeitslosigkeit, Demokratiemangel, niedriges Lebensniveau, ungeeignete Bildungsmöglichkeiten. Im Grunde genommen, wir hatten keine Erwartungen, unsere Zukunft war düster.

TEC: Bevorzugen Sie das Leben in Griechenland, wenn ja, warum?

Sergej: Das Leben in Griechenland ist für einen Immigranten anfangs kein Honiglecken. Doch trotz aller Schwierigkeiten bevorzuge ich das Leben in Griechenland. Denn wenn man hier fleißig und zielstrebig arbeitet, hat man wirklich bessere Lebensaussichten. In unserem Land merkt man, dass da Mangel an Demokratie, schlechte medizinische Pflege und schlechte Bildungsmöglichkeiten sind. Das Lebensniveau in Griechenland ist allgemein viel höher als in Aserbaidschan.

TEC: Mußten Sie in Griechenland mit irgendeiner Art des sozialen Rassismus kämpfen?

Sergej: Leider ja. Ich begegnete dem sozialen Rassismus in der Vergangenheit und begegne ihm immer noch. Das tut mir leid nicht nur meinerwegen, doch vor allem wegen der Kinder. Manchmal werden meine Kinder von gewissen Griechen verhöhnt, meiner Ansicht nach, zu unrecht.

TEC: Was vermissen Sie am meisten von Aserbaidschan, Sergej?

Sergej: Hier in Griechenland gefällt mir die überhöhte wirtschaftliche Ausbeutung, auf Kosten von uns Immigranten, nicht. Obwohl ich die Diskriminierung beanstande, muß ich sagen, dass das Mißtrauen ist bis zu gewissem Maße berechtigt, denn es gibt unter uns manche Verbrecher und Immigranten mit schlechtem Charakter. Doch es ist falsch, alle Immigranten in einen Topf zu werfen.

TEC: Trauern Sie Ihrem Land nach, Sergej?

Sergej: Alle Auswanderer empfinden manchmal die Vereinsamung. Ich habe jedoch keine Rückkehr nach Aserbaidschan vor, denn meine Familie und ich sind in Griechenland aufgenommen worden und sind nun ein Teil der griechischen Gesellschaft.

TEC: Nur noch eine letzte Frage, würde es Sie stören, wenn ich Sie nach Ihrem Alter frage?

Sergej: gar nicht. Ich bin 45, habe zwei Kinder, eine Tochter Larsa und einen Sohn Ahmet Kourt. Die Tochter ist 13 und der Sohn 18 Jahre alt.

GESCHICHTE 3: JURIJ

In Georgien hat er einen anderen Vor- und Familiennamen. In Georgien war alles anders, das Klima, die Zeit, die Orte, die Freunde, die Häuser, an den Gehsteigen waren Tafeln mit den Strassennamen angebracht.

Jurij (so hieß er in Georgien) wurde am 26. März 1975 in der ehemaligen Sowjetunion in Georgien geboren. Jetzt ist er 26 und arbeitet als Zimmerer. 1984 beschlossen seine Eltern die UdSSR zu verlassen, denn sie wurden vom Staat unterdrückt und so kamen sie nach Griechenland. Seine Eltern waren Griechen, sodass Jurij die griechische Staatsbürgerschaft innerhalb von zwei Jahren bekam. Nun heißt er Giorgos und wohnt in Kordelio in Thessaloniki. Er arbeitet außerhalb von Thessaloniki auf dem Weg nach Drama.

Auf die Frage „was er von seinem Land am meisten vermisst?“ antwortete er: meine erste Liebe, die romantischen Plätze, wo wir gingen und meine Freunde. Seine Verwandten erwähnt er überhaupt nicht, denn seine Familie hatte mit ihnen Schwierigkeiten. „Georgien“, sagt er, „war ein wunderschönes Land. Ich vermisse die engen Aleen, den Park mit der kleinen Promenade...“

Und was nun? Er hat sein eigenes Haus, Arbeit und sucht ein Mädchen, das er heiratet. Er sieht gut aus, doch spricht einen starken Akzent. Jedesmal, wenn er ein Mädchen kennenlernt, hat er dieselben Probleme: wenn sie erfährt, dass er aus Rußland (Georgien) ist, verläßt sie ihn. Er fügt dazu: „Das Problem ist nicht der griechische Staat, aber die griechischen Mädchen“.

Auf einen Kaffee geht er gewöhnlich mit seinen russischen Freunden. Er hat nicht viele griechische Freunde, denn die Menschen sind mißtrauisch.

Jurij lehnte es ab, weiterzusprechen. Das einzige, was er noch sagte, war „könnte ich mal in mein Land zurück...“

LITAUEN

IMMIGRATION INS LAND

Litauen ist ein kleines Land. Es leben hier weniger als 3,5 Mio Menschen. Laut Volkszählung im Jahre 2001 waren 99% der in Litauen lebenden Menschen litauische Bürger. Unter ihnen gibt es an die 115 ethnische Gruppen: 83,5% Litauer, 6,7% Polen, 6,3% Russen und 3,5% anderer Staatsangehörigkeit.

Die ethnischen Minderheiten haben das Recht die eigene Kultur weiterzuentwickeln und zu pflegen. Russische, polnische, jüdische, tatarische, deutsche, weißrussische und griechische ethnische Gruppen haben eigene regelmäßig erscheinende Zeitungen. Es gibt auch Hörfunk- sowie Fernsehsendungen produziert von den nationalen Minderheiten. Die litauische Regierung unterstützt die Beteiligung der nationalen Minderheiten am politischen Leben im Land. Es gibt hier politische Parteien und öffentliche Gruppierungen der einzelnen Volksminderheiten. Zur Zeit gibt es an die 225 verschiedene Vereine der Volksminderheiten: russische, polnische (die größte Volksminderheit), lettische, jüdische, georgische, rumänische, deutsche, tatarische und andere.

Die Einwanderung nach Litauen, sowie in andere europäische Länder, hat ihre geschichtliche Hintergründe und ist vom Weltgeschehen beeinflusst.

Das litauische Immigrationsgesetz, das 1992 in Kraft trat, definiert die Einwanderungsregeln und das Verbleiben im Land. Laut diesem Gesetz wird die Aufenthaltsbewilligung vor allem aus folgenden 3 Gründen erteilt:

- Familienanschluß
- Wirtschaftliche Migration
- Repatriierung der ethnischen Litauer in die Heimat

Menschen, die nach Litauen kommen, können die Staatsbürgerschaft durch Naturalisierung erwerben d.h. sie müssen 10 Jahre in Litauen leben, Prüfungen aus Litauisch sowie den Grundlagen der Verfassung ablegen, ein legales Einkommen beziehen und die ursprüngliche Staatsbürgerschaft aufgeben. Die Litauische Republik erteilt Asyl für Flüchtlinge. Die Erteilung eines Asyls bedeutet in Litauen die Erteilung einer Aufenthaltsbewilligung (langfristig oder zeitlich begrenzt) in Litauen und die Gewährleistung von Sozialhilfe für einen erfolgreichen Asylwerber. Den Asylwerbern kann ein Flüchtlingsstatus oder eine zeitlich begrenzte Aufenthaltsbewilligung in der Litauischen Republik aus humanitären Gründen erteilt werden (Krieg, Naturkatastrophe in der Heimat oder aus anderen Gründen). Diese Bewilligung wird für ein Jahr erteilt, falls sich die Lebensbedingungen in der Heimat nicht gebessert haben, kann sie verlängert werden. Ein Ausländer mit dem Flüchtlingsstatus oder mit einer zeitlich begrenzten Aufenthaltsbewilligung wird in die soziale Integration laut Verordnung der litauischen Gesetze eingegliedert.

Falls jemand um ein Asyl ansuchen will, jedoch nach Litauen illegal gekommen ist, muß er sofort ein Ansuchen stellen, damit ihm der Flüchtlingsstatus zuerteilen werden kann. Nach dem Ansuchen erfolgt ein Gespräch mit den autorisierten Beamten, um festzustellen, ob der Flüchtlingsstatus erteilt werden kann. Juristische und medizinische Pflege, sowie die Bereitstellung eines Dolmetschers, sind gratis.

Falls ein Ausländer eine Aufenthaltserlaubnis bekommt, jedoch über ungenügende Finanzmittel verfügt, wird er im Registrationszentrum für Ausländer in Pabrade (einer Stadt in Litauen) untergebracht.

Laut Statistikangaben vom Litauischen Migrationsamt wurden in den Jahren 1997-2002 1818 Asylwerber registriert. Davon 77% Russen, 22% Afghanen, 2% Inder, 2% aus Sri Lanka und 4% andere Nationalitäten (Weißrussen, Pakistaner, Iraner, Moldawier, Tadschiken, Ukrainer).

Die demographische Aufteilung der Asylwerber (laut Angaben von 2001) ist: Männer – 45%, Frauen – 22%, unversorgte Kinder – 24%, von der Familie getrennte Kinder – 9%.

IMMIGRATIONSPOLITIK

Die Abteilung für Evidenz und soziale Angelegenheiten am Ministerium für Arbeit und soziale Angelegenheiten hat zwei Hauptprogramme für die Unterstützung der am meisten gefährdeten Immigrantengruppen:

- Das Programm für die Heimkehr der Gefangenen, Deportierten und deren Familienangehörige zurück nach Litauen für die Jahre 2002-2007
- Das Programm der sozialen Integration für Ausländer, denen ein Asyl erteilt wurde

Das zweite Programm legt einen großen Wert auf individuellen Zugang bei der Hilfe mit der sozialen Integration. Der beteiligte Ausländer muß ein Abkommen für seine soziale Integration unterschreiben, das genau die Hilfe definiert, die von der Gemeinde oder der NGO (eine nicht staatliche Organisation) geleistet wird und das gleichzeitig die Rechte und Verpflichtungen des Ausländers bestimmt. Das Erlernen der litauischen Sprache ist dabei der wichtigste Schritt in den ersten Monaten der Integration, denn die Sprachbeherrschung ist für die Arbeitsuche oder für die Teilnahme in Berufskursen erforderlich.

Die nach Litauen heimkehrenden Gefangenen, Deportierten oder deren Familienangehörige können auch die kostenlosen Litauischkurse besuchen. Sie werden meistens im Litauischen Sprachzentrum für Erwachsene veranstaltet. Die soziale Hilfe bedeutet vor allem das

Kennenlernen der staatlichen und unstaatlichen Organisationen sowie die Hilfe mit der sozialen Integration.

Eine erfolgreiche Intergration hängt meistens von der individuellen Aktivität und dem Geschick der Einwanderer ab.

Ich machte Interviews mit drei Familien, die nach Litauen aus verschiedenem kulturellen und politischen Milieu sowie aus verschiedenen Gründen kamen.

GESCHICHTE 1: LEONID UND LARISSA

Diese Familie lebte ca ein Jahr in einer eigenen Wohnung in Vilnius. Beide sind Rentner. Ihre Tochter Elena lebt immer noch mit ihrem Mann in einem Flüchtlingsheim für Deportierte und deren Familien. Sie hat eine Arbeit, ist jedoch auf der Suche nach einer besseren Arbeit. Ihr Mann arbeitet auch.

Die Familie kam nach Litauen vor fast drei Jahren und träumte davon im Heimatland ihres Mannes Leonid aufgenommen zu werden. Als ihr Mann 11 Jahre alt war, wurde er zusammen mit seiner Mutter und Schwester nach Sibirien vertrieben. Was mit seinem Vater geschehen ist, weiß keiner. Leonid ist zusammen mit seiner Mutter und Schwester zuerst nach Tomsk, dann nach Igarka, einer Hafenstadt in Nordrußland, gezogen. Es war das Jahr 1951. Hier arbeiteten sie bis 1959, dann sind sie rehabilitiert worden.

Leonid lebte in Rußland fast 50 Jahre lang. Nach seiner Rehabilitierung war er 3 Jahre lang mit der Sowjetarmee im Fernen Osten bei der Marine. Diese Erfahrung verband ihn mit der Marine für lange Zeit. Er arbeitete und studierte Mechanik. Seine Arbeitsverpflichtungen brachten ihn an verschiedenste Plätze: Bajkal, Blagovjeschtschinsk, Tomsk, Nowosibirsk und sogar hinter das Nordpolarkreis. Als er 28 war, heiratete er Larissa. Sie haben 2 Töchter. Larissa wuchs am Bajkal auf. Sie absolvierte ein Hochschulstudium und arbeitete ihr ganzes Leben lang als Angestellte für Unfallverhütung. Ihre beiden Töchter studierten auch an Universität.

Larissa beschreibt ihre Kindheit als eine glückliche Zeit. Ihre Mutter war Lehrerin und ihr Vater ein Offizier in der Sowjetarmee. Die Familie hatte alles, was sie brauchte, sie hatten oft Besuch. Sie alle waren eine große freundliche Familie.

Ich fragte Leonid nach der Einstellung der Russen zu ihm als Ausländer. Er antwortete die Einstellung der Erwachsenen wäre sehr gut. Sie begriffen Leonid's Familie wäre in Schwierigkeiten geraten. In der Kindheit hätten ihn die Nachbarkinder verspottet, aber das sei schon so lange her...

BILD

Da Leonid und Larissa einen Job hatten, konnten sie sich Ferien im Ausland leisten. Sie besuchten Bulgarien, die Türkei und waren auch mehrmals in Litauen. Nun beschlossen sie hier für immer zu bleiben. Larissa ist stets mit ihrem Mann überall hingezogen, ihre Töchtern versuchten auch immer nahe den Eltern zu bleiben, doch ein Teil von Larissa's Herz blieb in Rußland...

Vor allem in der Zeit als sie den Unannehmlichkeiten hier in Litauen standhalten sollte: der Krankheit ihres Mannes, den Konflikten mit den Drogenabhängigen in der Nachbarschaft.

Leonid ist krank und musste sich einer Gehirnoperation unterziehen. Das Ministerium für Arbeit und Soziales hat seine Familie unterstützt und half ihr bei der Suche einer geeigneten Heilanstalt für die Behandlung.

Leonid scherzt, dass dieser Vorfall vielleicht alle seine Litauischkenntnisse vernichtet hat, er hat litauisch nie ganz vergessen. Seine Familienmitglieder hatten mit der Sprache etwas mehr Schwierigkeiten. Sie haben jedoch alle Litauischkurse abgeschlossen.

GESCHICHTE 2: BIN, CHUEN UND CHUA

Sie kamen nach Litauen aus Vietnam. Zunächst einmal erzählt Bin seine Geschichte. 1988 arbeitete er als Schiffbauingenieur in Klapeida, einem Hafen in Litauen. Er kam offiziell, denn es gab ein Abkommen zwischen der ehemaligen Sowjetunion und der Republik Vietnam über ein Arbeiteraustausch. Seine Frau Chuen arbeitete in Smolensk (Rußland) im Rahmen des gleichen Abkommens. Er durfte sie sogar besuchen und dann ging er wieder nach Litauen zurück. Ihr Sohn Chua kam in Smolensk auf die Welt. 1992 kam es in vielen Fabriken zu einer wirtschaftlichen Krise, da die bestehenden wirtschaftlichen Beziehungen zugrunde gingen. Sie arbeiteten zwar, bekamen jedoch eine gewisse Zeit kein Gehalt.

Bin beschloß, Kleidung auf dem Markt zu verkaufen. Er war erfolgreich und lud seine Frau und seinen Sohn zu sich ein. Zur Zeit haben sie ein eigenes Geschäft, was ihnen ein unabhängiges Leben ermöglicht. Sprache? Sie sprechen vietnamesisch und russisch. Ihr Sohn geht in die russische Schule und gemeinsam mit den anderen lernt er litauisch. Sie bleiben mit ihren Verwandten in Vietnam in Kontakt und besuchten sie auch schon.

Sie haben Freunde auch in Litauen, vor allem sind es Leute aus Vietnam, die nach Litauen kamen um hier zu arbeiten und schließlich hier blieben. Sie zeigten mir viele Fotos von der Neujahrfeier, die in Vietnam zu einer anderen Zeit gefeiert wird. Die Feier verlief in Litauen auf die gleiche Art und Weise wie sie es in Vietnam gewohnt waren.

Die Schule ist für den kleinen Chua ein Ort, wo er seine Freunde Ngo Ti und Rose aus einer anderen vietnamesischen Familie treffen kann. In der Schule haben sie mehr Chancen sich in das öffentliche Leben einzugliedern.

GESCHICHTE 3: TUMISA

Tumisa kam vor drei Jahren aus Tschetschenien nach Litauen. Sie war damals vierzig und hatte ihre zwei Kinder, 8 und 10, mit dabei. Später erfuhr sie, dass ihr Mann erschossen worden war. Ihr eigenes Haus sowie das Haus ihrer Mutter ist niedergebrannt. Sie hat nicht einmal ein Foto vom Haus.

Tumisa versucht zu erklären, dass eine Auslandsreise um etwas neues kennenzulernen, etwas völlig anderes ist, als wenn man vor einem Krieg ins Ausland flüchten muß. Diese Menschen interessierten sich nicht viel für die Politik. Sie waren bereit sich an die Umstände anzupassen, jedoch der Krieg machte es unmöglich...

Es war nicht einfach, mit vierzig alles zu verlassen. Sie war eine Ökonomin. Sie machte den Uni-Abschluss noch in der Zeit der Sowjetunion. Es war sehr schwierig Freunde und Verwandte ... und ihren Mann zu verlassen. Für den Einwanderer ist die Anpassung am schwierigsten und am wichtigsten. Obwohl sie sonniges Wetter, lachende Gesichter und eine schöne Stadt vor sich haben, empfinden sie trotzdem die Entfremdung eines Ausländers, sagt Tumisa. Es ist so schwer die Schrecken des Krieges zu vergessen und die innerliche Einstellung zu verändern. „Jede Nacht bin ich dort und jeden Tag hier“, so Tumisa.

BILD

Litauen ist ein schönes Land, es hat jedoch auch genug soziale Probleme. Deshalb wollen manche Immigranten weiter nach Skandinavien gehen. Die sozialen Probleme der Litauer erschweren die Kommunikation, es ist z.B. ziemlich schwer eine Arbeit zu finden. Wenn das die Neuankömmlinge hören, glauben sie, dass das eine weitere Möglichkeit ist sie zu diskriminieren und aus ihnen Ausländer zu machen.

Meistens sind die Menschen aus der Nachbarschaft sehr zuvorkommend und sensibel. Sie fragen stets, wie sie den Flüchtlingen helfen können. „Der zuständige Beamte ist ihr erstes Problem. Für den Beamten ist es nicht leicht den Flüchtlingen die Vorschriften einfach und deutlich zu erklären. Sie brauchen eine konkrete Hilfe und Einfühlungsvermögen. Jetzt weiss ich schon, dass sie ein Jahr brauchen bis sie den hiesigen Lebensstil verstehen werden.“

Tumisa beschreibt die Tschetschenen als sehr emotionale, laute, anspruchsvolle und aggressive Menschen. Die Medien tragen zu diesem Erscheinungsbild auch bei. Einmal kam es hier zu einer

Schlägerei zwischen jungen Litauern und Tschetschenen. Man präsentierte den Vorfall dann als einen nationalen und nicht persönlichen Konflikt. Dies trägt dazu bei, dass das Leben für manche Tschetschenen komplizierter wird, denn in der Gesellschaft entwickelt sich dann eine negative Einstellung. Es stimmt, die Tschetschenen sind in mancherlei Hinsicht anders, denn sie sind stark von den Traditionen beeinflusst. Einem anderen Menschen zu helfen ist für Tschetschenen selbstverständlich. Wenn sie jemanden besuchen möchten, brauchen sie sich nicht vorher anmelden. Sie kommen einfach. Sie dürfen nichts gegen eine ältere Person sagen. Sie müssen aufstehen und stehen solange bis sich der Gast hinsetzt. Ein Nachbar von Tumisa versuchte während des Ramadan ihre Tochter zu füttern, usw.

Die Alltagserfahrungen sind auch unterschiedlich. In Tschetschenien sind die Kinder von Lehrern zu Hause unterrichtet worden. Sie lernten lesen und rechnen. Für die Eltern war es auch sehr schwierig zuzusehen, wie die Zeit läuft und sie machten keine besondere Fortschritte... Die Anarchie während der Dudajev-Regierung... Sie bekamen nie für etwas bezahlt, sie mußten jedoch selbst auch für nichts zahlen... eine lange Zeit der Zerstörung...

Ein Jahr ist schnell vorbei. Sie können während dieser Zeit lernen wie man mit den Litauern auskommen kann, was soll man unternehmen, wie das Leben zu gestalten ist, doch die Zeit der staatlichen Unterstützung ist längst vorbei und sie empfinden manchmal das Gefühl der Sinnlosigkeit. Die Nachbarn helfen eine provisorische Arbeit zu finden. Tumisa versuchte ein eigenes Geschäft zu führen – eine kleine Farm – mit Hilfe eines Beamten, der ihr sein eigenes Grundstück am Land zu Verfügung stellte. Sie bekam eine kleine Förderung, die aber nur ein Jahr dauerte.

Nun arbeitet Tumisa als Koordinator einer Selbsthilfegruppe für Immigrantinnen. Sie hofft, dass dieses Projekt eine Lücke in den Integrationsprogrammen füllen kann, da es den Immigranten eine Möglichkeit bietet selbst zu entdecken was sie brauchen und erwarten. Dieses Projekt hilft den Immigranten auch die neue Lebensbedingungen besser zu verstehen und bietet einige Vorbereitungskurse wie Englisch-, Computer- oder Nähkurse etc. an. Die Teilnehmerinnen können die Beamten einladen, die sie treffen und sprechen möchten und von ihnen Erklärung einholen. Dieses Projekt wurde von der EU initiiert und in den Beitrittsländern implementiert. Das Litauische Rote Kreuz ist bei diesem Projekt auch beteiligt. Tumisa ist sehr stolz darauf, dass sie selbst aktiv bei so einem wichtigen Projekt mitwirken kann.

Es ist sehr schwierig für die Flüchtlinge das Flüchtlingslager zu verlassen und selbständig zu leben, besonders für Frauen. Im Flüchtlingslager sah es wie in einer Flüchtlingsfamilie aus – Menschen mit gemeinsamen Erfahrungen saßen vor dem Fernseher oder in der Küche, veranalteten Partys, hatten Gelegenheit zu Gesprächen. Der Moment, in dem man sich selbständig macht, ist ein Erfolg, doch man braucht auch weiterhin eine Unterstützung und Verständnis von Menschen, die die gleichen Erfahrungen hinter sich haben.

8. SPANIEN

IMMIGRATION INS LAND

Die Geschichte Spaniens kennt eine Zeit der aktiven Immigration, obwohl zur Zeit die Zahl der spanischen Emigranten die Gesamtzahl der nach Spanien kommenden Immigranten, übersteigt. Eine große Anzahl der Spanier verließ ihre Heimat, um ein besseres Leben in anderen Ländern zu finden. Im 19. und 20. Jahrhundert kam es mehrmals zum Exodus nach Lateinamerika und Europa, vor allem nach Belgien, Frankreich, Deutschland und in das Vereinigte Königreich. Ein Exodus, wenn tausende Arbeiter zur Weinlese nach Frankreich gehen, geht weiter. Ein anderer Exodus von mehr als 150 000 Emigranten aus Andalusien und der Levante begann Ende des 19. Jhrts. Ihr Ziel waren die Maghreb-Länder. Nun kommen Dutzende Menschen aus Maghreb und den Subsahara-Gebieten auf dem gleichen Weg wieder zurück.

Der spanische Bürgerkrieg und die Diktatur führte zum Exil und vertrieb drei Millionen Menschen aus Spanien. Sie sind nach Europa und Lateinamerika gegangen. Argentinien,

Frankreich und Deutschland bieten immer noch großen spanischen Gemeinden Zuflucht, die in den Fünfzigern und Sechzigern auswanderten.

Seit 1960 hat sich aufgrund der Migration und dem Prozess der Industrialisierung die geographische Landkarte der Menschenansiedlung in Spanien deutlich verändert. Das Land ist entvölkert zugunsten der städtischen Siedlungen. Diese Erscheinung dauerte bis in die 90. Jahre an.

Seit den 80. Jahren veränderte sich die Lage jedoch und Spanien wurde zum Immigrantenaufnahmeland, was wiederum zu sozialen und demographischen Veränderungen führte. Der EU-Beitritt Spaniens und der Schengen-Vertrag (1994), der den freien Menschenverkehr innerhalb der EU sicherstellte, ermöglichte vielen Menschen aus Europa die Einwanderung.

So wie es schon in Europa geschah, veränderte sich die Migrationsform vom Emigrantenstatus zum Immigrantenstatus aufgrund der sozialen und wirtschaftlichen Probleme im Ursprungsland der Migranten. In Spanien wurde die Immigrationswelle durch die geographische Nähe (Marokko und Subsahara-Länder) und auch durch die kulturelle und sprachliche Ähnlichkeit (Lateinamerika) erleichtert. Ebenso machte die große Nachfrage nach Arbeitskräften im landwirtschaftlichen Bereich, dem Bau- sowie Dienstleistungssektor die Einwanderung möglich.

Die Immigranten bilden 1,5 % der Gesamtbevölkerung Spaniens. 54,5 % davon sind aus der EU. Die Immigration ist Mitte der 80. Jahre zum wichtigen Bestandteil in Spanien geworden. Die Regierung interessiert sich für die soziale Eingliederung der Einwanderer und investiert deshalb in entsprechende Kampagnen. Die Spanier unterstützten die positive Einstellung zu Immigranten. Die Immigranten – Arbeiter ersetzen die Spanier in den nieder angesehenen Berufen und werden deshalb gerne gesehen und unterstützt. Im Dezember 1997 wurden 150 000 illegale Einwanderer in Spanien evidiert. Man vermerkte auch den Zuwachs von Immigrantinnen – 44,8 % der Immigranten in Spanien sind Frauen, sowie den Zuwachs der Immigranten aus der dritten Welt – aus Marokko, China, Peru, der Dominikanischen Republik, Argentinien und den Philippinen.

IMMIGRATIONSPOLITIK

Die Verabschiedung des Grundgesetzes aus dem Jahre 1985 bedeutete den Beginn der Immigrationspolitik in Spanien und heißt deshalb auch Ausländergesetz. Dieses Gesetz wurde in Spanien 6 Monate vor dem EWG-Beitritt verabschiedet. Dieses Gesetz regelt die Einwanderungs-, Aufenthalts- und Arbeitsbestimmungen in Spanien. Die Immigranten müssen einen Arbeitvertrag oder eine Arbeitsgenehmigung für eine bestimmte Zeit besitzen um offiziell arbeiten zu dürfen. Bevor ein Immigrant eine Arbeitsgenehmigung bekommt müssen die Behörden die Arbeitslage und die Arbeitslosenrate der spanischen Arbeitnehmer in der jeweiligen Region beurteilen. Wenn der Arbeitsvertrag vom Arbeitgeber aufgelöst wird oder die Genehmigung ausläuft, wird der Immigrant zum illegalen Einwohner. Dann muß er wieder einen Landesverweis befürchten.

Die Regierung startete seit 1985 drei neue Initiativen um den illegalen Status der Immigranten überwinden zu helfen. Es misslang jedoch jede der Initiativen aufgrund der Schwierigkeiten mit der Wiedererteilung der Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung. 1996 wurde ein neuer Anhang zum Ausländergesetz verabschiedet, der die länger als sechs Jahre in Spanien lebenden Immigranten behandelt. Sie können jetzt eine langfristige Arbeitsgenehmigung erlangen. Um legal arbeiten zu können muß ein Ausländer eine kurzfristige Arbeitsgenehmigung erhalten sowie eine entsprechende Arbeitsstelle. Bei der Vergabe von Arbeitsgenehmigungen berücksichtigen die Behörden die Arbeitslosenrate unter den spanischen Arbeitnehmern sowohl im jeweiligen Arbeitssektor als auch in der jeweiligen Region. Die befristete Arbeitsgenehmigung bedeutet eine starke Abhängigkeit der Immigranten von ihrem Arbeitgeber, denn die Nicht-Verlängerung des Arbeitsvertrages bedeutet den Verlust des legalen Status und die Gefahr der Landesverweisung.

GESCHICHTE 1: SOL

Sol Onijudios V.T. ist 38 Jahre alt und kommt aus Ecuador. Sie macht gerade den Führerschein im Erwachsenenzentrum in Penafiel. Sie besucht eine Klasse gemeinsam mit

ausländischen und spanischen Studenten und obwohl sie keine Schwierigkeiten mit der Sprache hat, tut sie sich schwer bei der spezifischen Terminologie der Strassenverkehrsregeln.

BILD

Ich heiße Sol Onijudios V.T. und bin 38 Jahre alt. Ich bin verheiratet und habe drei Kinder im Alter von 10, 11 und 18 Jahren. Ich lebe in Penafiel (Spanien) zusammen mit dem Ehemann und den zwei kleinen Kindern in einer Mietwohnung. Ich versuche nun, dass auch mein ältester Sohn nach Spanien kommt um hier gemeinsam leben zu können.

Ich bin zufällig nach Spanien gekommen. Im Jahr 2000 bin ich nach Italien ausgewandert doch geblieben bin ich dort nur ein Monat, da ich nicht imstande war mich den dort herrschenden Bräuchen und der Sprache anzupassen. Dann 15 Tage nach meiner Rückkehr nach Equator lud mich meine Schwester nach Spanien ein, wo sie wohnte. Sie überredete mich zu kommen. Ich kam mit meiner zweiten Schwester und der erste Ort, wo ich ankam war Palencia. Ich fand eine Arbeit als Friseurin doch nur kurzfristig, denn meine Immigrationsdokumente waren nicht fertig (es dauerte mehr als ein Jahr bis ich die Dokumente bekam). Dann fand ich eine Arbeit als Hausverwalterin in Valladolid und konnte deshalb Ende 2000 meine Familie mitbringen. Nachdem ich in einigen Häusern in Valladolid arbeitete, fand ich eine Arbeit in einem Gasthaus in Penafiel, wo ich bis heute arbeite und wohne.

Bis zum Jahr 2004 besitze ich eine Aufenthaltsgenehmigung, die verlängert werden kann, doch ich beschloß laut einem Abkommen zwischen Equator und Spanien um die spanische Staatsbürgerschaft anzusuchen. Dieses Abkommen legt fest, dass jeder, der mehr als zwei Jahre in Spanien gelebt hat, eine Doppelstaatsbürgerschaft erhalten kann.

Obwohl meine akademische Qualifikation von meiner Heimat ein gutes Niveau hat, wird sie in Spanien nicht anerkannt. Das gleiche gilt für meinen Führerschein. Das ist auch der Grund dafür, worum ich einen Kurs bei der Verkehrsausbildung im Erwachsenenbildungszentrum in Penafiel inskribiert habe. Ich hoffe jedoch, dass letztendlich ein Abkommen zwischen Spanien und Equador abgeschlossen wird und dadurch mein Führerschein in Spanien offiziell anerkannt wird.

Ich hatte großes Glück was die zwischenmenschliche Beziehungen betrifft, da ich nie Vorurteilen gegenüber meiner Person ausgesetzt war. Ich kann mit meinen Nachbarn und den Menschen gut auskommen und begegnete bis jetzt keinen ernstern Problemen im Alltag.

GESCHICHTE 2: ABDELMAJIN

BILD

Abdelmajin B. ist ein dreiunddreissigjähriger Mann aus Marokko. Er besucht die Schule im Erwachsenenbildungszentrum in Penafiel um sich für die Führerscheinprüfung vorzubereiten. Er besucht die Stunden gemeinsam mit den spanischen und ausländischen Studenten und lernt die Verkehrsregeln. Da die Sprache für ihn das größte Problem ist, wird ein besonderer Wert auf diesen Aspekt gelegt. Nicht nur die Terminologie der Verkehrsvorschriften, auch das Spanisch als solches wird geübt gemeinsam mit den Grundlagen für Schreiben und Verstehen. Abdelmajin's Spanischkenntnisse sind noch nicht sehr gut, deshalb antwortete er auf unsere Fragen sehr einfach.

Ich heiße Abdelmajin B. und bin in Marokko geboren. Ich bin verheiratet, meine Frau ist auch aus Marokko und kam mit mir nach Spanien.

Die Lebensbedingungen in meiner Heimat haben mich zur Auswanderung nach Spanien gezwungen – der erste Zufluchtsort für Marokkaner. Viele, die gemeinsam mit mir auswanderten, wählten ein anderes europäisches Land für ihre Emigration, doch ich bin lieber in Spanien geblieben.

1997 kam ich nach Spanien und meine erste Heimat für viele Jahre war Cáceres (Extremadura). Dann zog ich mit meiner Familie in die Stadt Penafiel (Valladolid) um. Ich lebe hier in einer Mietwohnung. Alle meine Nachbarn sind Spanier, doch ich habe keine Probleme mit

ihnen. Wir sind keine Freunde, doch wir kommen gut aus miteinander, obwohl sie am Anfang mir gegenüber mißtrauisch waren.

Jetzt suche ich eine Arbeit in Penafiel möglichst mit einem Arbeitsvertrag (meine Frau arbeitet bereits mit Arbeitsvertrag), doch ich hatte bisher kein Glück gehabt. Gelegentlich bekomme ich eine Arbeit mit oder ohne Arbeitsvertrag. Ich nehme es an, falls es einigermaßen geht, denn ich will die Tage mit Nichtstun nicht verbringen.

Ich habe mich für das Programm der Erwachsenenbildung angemeldet, um den Führerschein zu bekommen. Ich habe einen Führerschein aus meiner Heimat, jedoch der nützt mir in Spanien nichts, da es kein Anerkennungsabkommen in dieser Hinsicht gibt. Ich muß den Kurs besuchen, obwohl die Vokabel und die Syntax der Verkehrsvorschriften für mich äußerst schwierig sind. Obwohl ich schon seit einigen Jahren in Spanien lebe, habe ich immer noch Sprachprobleme. Ich bin entschlossen für immer in Spanien zu bleiben, denn ich und meine Frau sind hier sehr glücklich. Ich möchte hier in Penafiel bleiben, wenn es hier aber keine Arbeit geben sollte, macht es mir nichts aus woanders hinzuziehen.

GESCHICHTE 3: ISABEL

Isabel B.B. ist eine fünfunddreißigjährige Roma-Frau, die die Schule im Erwachsenenzentrum gemeinsam mit einer Gruppe anderer Roma-Frauen in Penafiel besucht.

BILD

In der Gruppe gibt es zwei Stufen: Stufe 1 – Kenntnis des Lesens und Schreibens und die Stufe II – Wissen und Verbesserung der Techniken. Isabel besucht die Stufe II. Im Zeitraum von 2002-2003 hatte ihre Gruppe 12 Studenten im Alter von 18 bis 40 Jahren. Diese Frauen besuchen diesen Kurs, um Familienbeihilfe zu bekommen. Viele der Frauen nehmen ihre Kinder in die Schule mit, sodass eine Kinderbetreuerin aufgenommen werden mußte.

Mein Name ist Isabel B.B. und ich bin eine Roma-Frau. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder, einen siebzehnjährigen Sohn und eine elfjährige Tochter.

Ich habe die spanische Staatsbürgerschaft und bin Zigeunerin. Mit meinem Mann und den zwei Kindern lebe ich in Penafiel. Ich lebte immer schon hier, so wie meine ganze Familie. Die meisten Menschen in meiner Umgebung sind Zigeuner und ich kann mit ihnen gut auskommen. Ich heiratete als sehr junges Mädchen was für die Zigeuner typisch ist. Wie ich bereits erwähnte, habe ich zwei Kinder. Der siebzehnjährige Sohn arbeitet schon, das elfjährige Mädchen besucht noch die Schule. Mein Bildungsniveau entspricht der achten Klasse Hauptschule. Dieses Bildungsniveau erreichte ich vor einigen Jahren im Erwachsenenzentrum in Penafiel. Ich verließ zu früh die Schule, um der Arbeit nachzugehen. Um meine Grundkenntnisse zu erweitern besuche ich nun die Schule im Erwachsenenzentrum. In meiner Gruppe sind lauter Zigeunerinnen. Ich arbeite seit der Zeit als ich noch ein kleines Mädchen war und zur Zeit arbeite ich als Haushälterin auf einer Farm.

In unserem Viertel kann ich mit payos (keine Zigeuner) ganz gut auskommen und mit manchen bin ich sogar befreundet. Ich hatte nie Probleme mit ihnen. Seitdem ich als Haushälterin bei einigen payos gearbeitet habe, haben sich die Beziehungen sehr verbessert.

Ich bemerkte keine negative Einstellung seitens der payos gegenüber meinen zigeunerischen Mitbürgern obwohl die payos unsere Traditionen nicht wahrnehmen. Was die Beziehungen betrifft, hat sich in den vielen Jahren nichts geändert. Weiterhin muß ich mich ihren Traditionen anpassen, um von ihnen akzeptiert zu werden.

Ich wünsche mir die Gleichberechtigung für alle und glaube daran, denn die anderen Zigeuner passen sich auch langsam der payos-Kultur an. Diese Änderung bringt uns Vorteile wie z.B. Erweiterung unserer Kenntnisse. Andererseits verachten wir viele unserer Bräuche. Ich mag auch nicht die Regeln der payos, sowie sie festgelegt sind. Ich galube, dass Bildung der Weg zur Gleichheit ist, deshalb lerne ich Computerfertigkeiten, Rechnen, Schreiben... Als ich klein war

mußte ich arbeiten und konnte dadurch die Schule nicht besuchen. Nun muß ich die verlorene Zeit nachholen.

Wie ich bereits gesagt habe, komme ich gut mit den payos aus. Ich arbeite mit ihnen sogar zusammen, um die Beziehungen zwischen payos und Zigeunern zu verbessern.

SCHWEDEN

IMMIGRATION INS LAND

Schweden nimmt drei Gruppen von Immigranten auf: Flüchtlinge, Verwandte von Immigranten und Arbeitsimmigranten. Für die Angelegenheiten der Migranten ist die Nationale Migrationsagentur zuständig.

Die Ursprungsländer der Immigranten sind nicht die gleichen wie früher. Nun kommen die Flüchtlinge und die Verwandten der Immigranten auch aus solchen Ländern wie Kurdistan, Irak, Somalia und der ehemaligen Sowjetunion. Es kommen Menschen aller Altersgruppen sowie viele Familien. Manche von ihnen sind Analphabeten, andere haben verschiedenen Bildungsgrad und so bilden die Immigranten eine sehr differenzierte Gruppe. Besonders viel Mühe sowie Finanzmittel wurden in die Integration der Roma-Gruppen aus Osteuropa investiert.

Die Immigration nach Schweden wird per Gesetze und Anordnungen geregelt, doch deren Umsetzung ist in den städtischen und ländlichen Gebieten unterschiedlich. Verschiedene Verwaltungsabteilungen und Gemeinden arbeiten bei der Aufnahme von Immigranten zusammen. Immigranten, die zwecks Familienanschluß nach Schweden kommen, haben bereits eine Aufenthaltsgenehmigung und Immigranten, die zwecks Arbeit kommen, haben eine Arbeitsgenehmigung.

Menschen, die um Asyl ansuchen wollen, werden nach einem Sondergesetz laut Genfer Konvention behandelt. Das heißt, dass jeder der nach Schweden kommt, Anspruch auf Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung und andere Bedarfsartikel hat. Diese Bedürfnisse werden durch einen Tagessatz abgedeckt. Die Asylwerber haben dazu noch Anspruch auf Karenzgeld und Familienbeiträge, auf Erste Hilfe und zahnärztliche Behandlung und die Kinder haben das Recht die Schule zu besuchen.

IMMIGRATIONSPOLITIK

Im Jahre 2002 haben 33 016 Menschen in Schweden um Asyl angesucht. Wenn ein Asylwerber nach Schweden kommt kann er um den Anschluß mit Verwandten oder Bekannten ansuchen, die bereits im Land leben. Flüchtlinge ohne jeglichen Anschluß werden ins Flüchtlingslager geschickt. Diese gibt es im ganzen Land, meistens werden sie in ganz normale Wohnhäuser in normalen Wohnvierteln untergebracht.

Ansuchen der Asylwerber werden von Juristen oder Staatsbeamten bearbeitet. Die Asylwerber werden dann einzeln benachrichtigt, ob die Aufenthaltsgenehmigung erteilt oder abgelehnt worden ist. Diejenigen, die aus dem Land verwiesen werden sollen, können gegen diesen Bescheid berufen und haben Anspruch auf eine kostenlose juristische Hilfe. Während sie auf den Bescheid warten, können sie an verschiedenen Aktivitäten teilnehmen wie z.B. Schwedischkurs für Immigranten, Infokurs über die schwedische Gesellschaft und die Arbeitsmöglichkeiten.

Die Staats- und Gemeindeabteilungen sind für diejenigen verantwortlich, die eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten haben und einer Gemeinde für die nächsten 24 Monate zugewiesen worden sind. Die Regierung zahlt der Gemeinde die Kosten nach einer standardisierten Kostenschätzung, sodass die individuellen Auslagen in diesem Zeitraum gedeckt

werden. Das Ziel ist es während dieser 24 Monate eine Person in die Gesellschaft zu integrieren und ihr die Selbstständigkeit zu ermöglichen. Ein Teil der gewöhnlichen Unterstützung wird in bar ausgezahlt, um die Lebenshaltungskosten decken zu können. Diejenigen, die eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten haben können einen Wohnkredit nützen, der erst nach zwei Jahren zurückgezahlt werden muß. Im Jahre 2003 lag das Interesse bei 6,05 %.

Kinder im Vorschulalter werden von der Abteilung für Kinderpflege registriert, sodass ihre Eltern an den angebotenen Aktivitäten laut ihrem Individualprogramm teilnehmen können. Die Vorschulkinder können an Vorbereitungskursen teilnehmen bevor sie mit dem regulären Schulunterricht beginnen. Junge Menschen werden in speziellen Schwedischkursen unterrichtet, damit sie Mittelschule besuchen können. Jedes schulpflichtige Kind hat Anspruch auf Unterricht in der Muttersprache.

Die Immigrationsgemeinde hilft jedem Einzelnen auch bei der Anschaffung von Wohnung, Möbeln, Personalausweis, Bankkonto sowie bei der Sozialversicherung. Die Immigranten bekommen Hilfe auch in anderen Bereichen. Die Gemeinde unterstützt die Vereine für Menschen aus verschiedenen Ländern die sgn. „länderföreningar“ oder „ländervereine“, die einen Treffpunkt für Menschen aus dem gleichen Land ist. Diese Vereine bieten auch Aktivitäten, die zur Verbreitung der Kenntnisse über die jeweiligen Länder und deren Kultur, die der Gleichbehandlung der Männer und Frauen und der erfolgreichen Integration dienen.

Falls man einmal die Aufenthaltsgenehmigung bekommen hat, hat man gleiche Rechte wie ein schwedischer Bürger bis auf einige Ausnahmen: man darf nicht an allgemeinen Wahlen teilnehmen und kann auch nicht ins Parlament gewählt werden. Die Grundregel lautet: nach fünfjährigem Aufenthalt im Land bekommt man die schwedische Staatsbürgerschaft. Jedes Jahr am 6. Juni, dem schwedischen Nationalfeiertag, werden alle neugewordenen Schweden im Land als neue Bürger begrüßt.

In Schweden gibt es Sondergesetze zur Verhinderung der Diskriminierung. Jedoch für die Nichteuropäer ist es immer noch schwierig eine Arbeit zu finden. Die Arbeitsmöglichkeiten sind unterschiedlich je nach Handels- und Industriebereich, doch Umdenken ist allgemein angesagt.

Alle diejenigen, die nach Schweden eingewandert sind, nehmen an verschiedenen Aktivitäten teil: kleine Kinder sind in Betreuungszentren, Schulkinder haben die Schulpflicht und Erwachsene werden in diversen Bildungskursen integriert oder sie arbeiten. Sodass alle die, die nach Schweden ausgewandert sind, sichtbar geworden und zum natürlichen Bestandteil des Straßenbildes gehören. Immer mehr Arbeitnehmer in vielen Arbeitsstellen demonstrieren die ethnische Manigfaltigkeit (Diversität) und Schweden zählt heutzutage zu den multikulturellen Ländern.

GESCHICHTE 1: HUSSEIN

Hussein war 26 als er sein Heimatland Irak verließ. Er wohnte gemeinsam mit seinen Eltern in Bagdad, wo seine Eltern ein Pelzgeschäft führten. Nach dem Hauptschulabschluss begann er im Familienunternehmen zu arbeiten. Die Eltern brachten ihm sehr früh bei, wie wichtig es ist zu arbeiten und über die Runden zu kommen.

Im Laufe des Jahres 2001 wurde die Lage im Irak unerträglich und Hussein bangte um sein eigenes Leben. Im September verließ er seine Familie, seine Freunde und die Heimat und mit Hilfe der UNO kam er über Zypern nach Schweden. Zwei Wochen nach dem Eintreffen in Schweden wurde er der Gemeinde Borlänge zugewiesen. Die Immigrationsgemeinde half ihm eine eigene Wohnung zu finden und regelte den Schwedischunterricht für ihn. Ahmad, der Koordinator für Flüchtlinge in der Immigrationsgemeinde, nahm mit Hussein Kontakt auf. Sie gingen gemeinsam zur Arbeitsagentur um Hussein als Arbeitsuchenden zu registrieren. Hussein fand sehr schnell neue Freunde und konnte auch seinen Cousin in Stockholm besuchen. Trotzdem aber war Hussein zumute und er konnte sich nicht über sein neues Leben freuen. Ahmad wurde klar, dass Hussein unbedingt eine Arbeit braucht, denn seine ganze Identität und Motivation hing an der Hoffnung eine Arbeit zu finden und somit seinen Anteil zu leisten. Eine Arbeit zu haben war ihm wichtiger als schwedisch zu können.

Nun begann für Ahmad eine schwierige Zeit: für Hussein eine geeignete Arbeit zu finden. Der Pelzhandel ist in Schweden nicht groß und die nächste Herstellungsfabrik ist in Malung, 150 km nördlich von Borlänge. Nach vielen Gesprächen mit Margaret, der Gesellschaftsführerin und mit der Arbeitsagentur, um die Zuweisungsgenehmigung zu bekommen, konnte Hussein im November 2002, nur ein Jahr nach seiner Ankunft in Schweden, mit der Arbeit beginnen.

BILD

Heute hat Hussein in der Firma eine fixe Anstellung. Er arbeitet als Zuschneider und brachte in die Firma seine Fertigkeiten und Kompetenz ein, sagt Margaret. In der Zukunft werden seine Arabischkenntnisse sowie seine Kenntnisse der arabischen Kultur von großer Bedeutung sein falls die Firma im Mittleren Osten neue Geschäfte anbahnt. Hussein mag seine Mitarbeiter und lernte viel schwedisch. Margaret glaubt die Welt ist viel kleiner geworden und betont die Notwendigkeit die Arbeitsplätze für alle Menschen zugänglich zu machen. Was bei der Anstellung für sie eine Rolle spielt sind die einschlägigen Berufserfahrungen und Arbeitsfertigkeiten. Als Hussein ein Lederstück in die Hand nahm und auf den Zuschneidetisch legte, sah sie sofort, dass Hussein sein Handwerk beherrscht.

Hussein verbringt seine Freizeit beim Schwedischlernen, mit der Vorbereitung auf die Führerscheinprüfung und besucht seine Freunde. Er mag Malung sehr, er wohnt hier in einer gemütlichen Wohnung, hat liebe Nachbarn und einen schwedischen sowie ausländischen Freundeskreis.

Zu Husseins' Glück und Zufriedenheit haben einige Dinge beigetragen. Einer der bedeutendsten Faktoren war Hussein's starker Wille eine Arbeit zu finden. Ahmad verstand es und konzentrierte sich darauf eine entsprechende Arbeit für Hussein zu finden. Es war nicht einfach, doch Ahmad gab nicht auf. Anschließend lud Margaret Hussein zu einem Vorstellungsgespräch ein und bot ihm eine Arbeitsstelle an. Die Zusammenarbeit zwischen der Immigrationsgemeinde und der Arbeitsagentur machte diese Vereinbarung möglich.

Im nächsten Sommer besucht Hussein seine Familie und Freunde im Irak, vielleicht ist da auch ein Mädchen, das auf ihn wartet um mit ihm nach Schweden zu gehen...

GESCHICHTE 2: OLGA

Olga ist 39 Jahre alt, Russin und kommt aus Usbekistan. Ihr Mann ist ein gebürtiger Iraker, den sie kennengelernt hat nachdem er aus seiner Heimat flüchtete und in der ehemaligen Sowjetunion studierte. Sie haben zwei Kinder, eine Tochter, die in Usbekistan und einen Sohn, der in Schweden geboren wurde.

BILD

Vor dem Zerfall der Sowjetunion war Russisch in Usbekistan die Amtssprache. Olga hat einen Universitätsabschluß in Technologie mit dem Schwerpunkt auf landwirtschaftliche Maschinen und Mechanik und arbeitete als Lehrerin. Als Usbekistan ein unabhängiger Staat geworden war, verlor das Russisch seinen offiziellen Status und es gab immer weniger Arbeitsgelegenheiten für die russisch sprechenden Menschen. Zum Schluß verlor Olga ihren Job und mußte sich etwas anderes suchen.

In dieser Zeit geschah einiges im Land und in Olga's Familie. Ihr Mann wurde gezwungen das Land zu verlassen, da er aber aus seinem Land flüchtete, war er nun ohne Staatsangehörigkeit. So passierte es, dass er nach Schweden kam. Seine Frau und Tochter blieben in Usbekistan, wo Olga in einer Schneiderwerkstatt unweit von zuhause arbeitete. Olga interessierte sich immer schon fürs Nähen und so gefiel ihr ihre neue Arbeit, doch sie sehnte sich sehr nach ihrem Gatten.

Im Dezember 1994 wurde die Familie wiedervereinigt, denn Olga und ihre Tochter bekamen eine Einwanderungsgenehmigung für Familienangehörige. Nun konnten sie ein neues Leben im neuen Land mit einer neuern Sprache beginnen. Olga lernte Schwedisch für Immigranten (sie

glaubt, der Sprachunterricht sollte mit einer Arbeitsbeschäftigung kombiniert werden, um die Gelegenheit zu bekommen die Sprache aktiv verwenden zu können). Sie bekam ihr zweites Kind und setzte ihr Studium in einer anderen Richtung fort, um als Handarbeitslehrerin arbeiten zu können. Doch Olga fand die Umsetzung ihres Traumes zu langwierig und dazu könnte sie nicht mit ihrer Familie oder in deren Nähe leben, falls sie sich dafür entscheiden würde.

Olga hatte Zweifel an der Zukunft. Im Arbeitsmarktservice informierte man Olga von *MARIA*, einem EU-Projekt. Die Zielgruppe dieses Projektes sind Frauen-Immigrantinnen mit höherer Ausbildung. Mit Hilfe von Berater und mit Unterstützung von Karin, der Projektleiterin, wurden ihnen Arbeitsstellen mit Aussicht auf eine reguläre Anstellung angeboten. Olga wurde in das Projekt aufgenommen, sie setzte teilweise ihr Studium fort um Praxis zu gewinnen, arbeitete als Hilfslehrerin an einer Hauptschule. Doch die Liebe nach Textilarbeit verließ sie nie.

Eines Tages kam Olga in ein Geschäft namens Batik und Print, um ein Kleid zu kaufen. Es ist eine Firma, die Stoffe aus Naturseide produziert, färbt und vertreibt. Dort traf sie Inger, die Geschäftsführerin, die sehr beschäftigt und unter Druck war. Eine Schneiderin war gerade im Krankenstand und die andere kündigte kurzfristig. Karin fragte, ob sie die Olga einstweilen als Praktikantin anstellen kann. Inger hat es nie bereut, dass sie zugesagt hatte, denn Olga war sehr nützlich und kompetent.

Heutzutage hat Olga eine fixe Anstellung in der Firma. Die Zusammenarbeit zwischen Inger, dem Projekt *Maria* und dem Arbeitsmarktservice war eine der Voraussetzungen, Olga's Arbeitsfähigkeiten die andere. Olga sei für die Firma ein Beitrag, sie sei freundlich, offen und positiv, meint Inger. Sie ist kreativ und fleißig, das sind zwei für kleine Firmen wichtige Eigenschaften. Wir treffen Olga in einem hübschen alten Haus in einem der Borlänge-Viertel namens Handwerkerdorf. Hier gibt es Häuser, mitten im Grünen der umliegenden Gärten, gebaut aus Holz, rot gestrichen mit weißem Holzdekor. Olga ist mit ihrem Leben zufrieden, sie mag ihre Arbeit und hofft, dass sie eines Tages wieder mit dem Studium beginnen kann, weil sie den Gedanken an die Fortbildung nie aufgegeben hat.

GESCHICHTE 3: CHARITY

Charity ist 42 Jahre alt, sie strahlt Lebensfreude aus und es ist offensichtlich, dass sie im Leben glücklich ist. 1993 verließ sie ihre Heimat Ghana. Damals lebte ihr Mann schon einige Zeit in Schweden und die Familie wollte in dem neuen Land wieder zusammenleben. Ihr Mann hatte bereits drei Kinder, um die sich Charity kümmerte. Nach einem Jahr in Schweden bekamen sie ihr gemeinsames Kind, eine Tochter, die nun 9 Jahre alt ist.

BILD

Charity kommt aus Kumasi der zweitgrößten Stadt Ghana's. Sie beendete ihre zehnjährige Schulpflicht und machte eine Ausbildung zur Friseurin. Als Charity nach Schweden kam, besuchte sie den Sprachkurs Schwedisch für Immigranten und auch den Kurs Sozialwissenschaften, doch vor allem wollte sie eine Arbeit finden. Einige Jahre hindurch nahm sie an Aktivitäten und Projekten teil, die den Immigranten den Einstieg in den Arbeitsmarkt ermöglichen helfen. Vor drei Jahren hatte Charity Gelegenheit Berufserfahrung in einem Gemeindealtersheim zu machen. Es war das Ergebnis des gemeinsamen Streben von Ahmad, dem Gemeindekoordinator für Arbeitsbeschäftigung, dem Arbeitsmarktservice in Borlänge und Birgitta, der Altersheimleiterin.

Birgitta wurde bald klar, dass Charity ein großer Gewinn für diese Arbeit ist und sie wurde in ihre neue Rolle eingeweiht. In den nachfolgenden Jahren konnte sie die meiste Zeit arbeiten. Sie arbeitete als provisorische Mitarbeiterin, sie sprang für ihre Kollegen ein, arbeitete im Stundenlohn und nützte jede Gelegenheit, um arbeiten zu können. Sie bekam eine Arbeitsschulung und nahm an verschiedenen Aktivitäten teil. Charity sei sehr kompetent, erfülle ihre Arbeitspflichten und arbeite sehr gern, so Birgitta. Auch bei ihren Mitarbeitern ist sie beliebt, sie ist ein herzlicher Mensch, den alle und nicht nur die Patienten mögen. Seit dem 15. September hat

Charity eine fixe Anstellung bei der Gemeinde und hat somit eine Arbeit, die sie täglich ausüben kann.

Birgitta betont die Tatsache, dass das Personal in der Altenpflege die multikulturelle Gesellschaft in der wir alle leben, reflektieren soll. Das Personal selbst ist multikulturell und wird durch verschiedene Sprachen und Erfahrungen geprägt. Das ist wichtig, denn immer mehr alte pflegebedürftige Menschen stammen aus verschiedenen Ländern, es ist auch deshalb wichtig, weil wir einen großen Teil des Lebens in der Arbeit verbringen, wo wir andere Menschen treffen und neue Dinge lernen. Dadurch wird der Horizont des ganzen Teams erweitert und führt zu besserem Verständnis untereinander. Wir sind dann mehr zuvorkommend, wenn wir anderen Kulturen begegnen. Es gibt keinen Zweifel daran, dass Charity die Birgitta sehr gerne hat. „Birgitta ist das Beste, was wir haben“, so Charity.

Charity und ihr Ehemann leben nun getrennt. Charity lebt mit ihrer Tochter und der jüngsten Tochter ihres Mannes in einer Wohnung. Sobald sie in dieses Wohnviertel eingezogen war, besuchte sie alle ihre Nachbarn und stellte sich vor. Sie kommt mit ihren Nachbarn gut aus und hat bereits einen großen Freundeskreis, sowohl alte als auch neue Schweden. Charity sagt, es sei nicht schwierig gewesen sich in diese Gesellschaft zu integrieren. Manchmal hört sie schon dumme Aussagen, doch die nimmt sie nicht ernst, sie bezeichnet sie als geistlos.

Charity geht es jetzt gut und sie ist sehr glücklich im Leben. Bald lernte sie schwedisch und sie interessierte sich für die Gesellschaft, in die sie hineinkam. Ihr Ziel war es Arbeit zu finden und mit Hilfe von Ahmad, Arbeitsmarktservice, Birgitta und den eigenen Ambitionen erreichte sie das, wonach sie strebte. Sie ist beliebt, hat viele Freunde und zwei schöne Töchter. Ihre Zukunft scheint rosig.

Die Sehnsucht nach Ghana, ihrer Heimat, ist immer noch da. Sie wünscht sich seit langem schon ihren Vater, ihre sechs Geschwister sowie deren Familien besuchen zu können. In diesem Jahr im Oktober wird sie erstmals nach zehn Jahren ihre Heimat besuchen. Doch ihr Besuch wird nur ein Urlaub sein, denn „Schweden sei ihre neue Heimat“, meint Charity.

SCHLUSSWORT

MIGRATIONSTYPEN UND GESCHICHTEN IM *HANDBUCH*

„Wenn es möglich wäre, würde eine Flugaufnahme ein komplexes und verwirrendes Bild von Migrantenströmen über Westeuropa in den ersten Jahren des 21. Jahrtausend bieten. Für die Zwecke eines internationalen Vergleiches ist die einfachste Form der Klassifikation dieser diversen Ströme in vier breite Kategorien je nach Einreiseart“ [Stalker 2002]:

1. *Arbeitsmigration*, die die langfristigen und kurzfristigen Immigranten sowie Saisonarbeiter einschließt. Als Beispiel dafür können wir die Geschichten von Nguyen und Hoya nehmen, die in der Tschechischen Republik leben, wo sie als Studenten und Arbeiter noch in die ehemalige Tschechoslowakei kamen. Sol aus Equador und Abdelmajin aus Marokko sind nach Spanien aus ähnlichen Gründen eingewandert. Nguyen und Hoya als Immigranten in die Tschechoslowakei erhielten die tschechische Staatsbürgerschaft durch die Ehe mit einem/r tschechischen Staatsbürger/in und es gelang ihnen sich in die Gesellschaft zu integrieren, teilweise dank dem Studium, wo sie manche gute Freunde fanden (ein informeller Sprachunterricht und Unterricht der sozialen Fähigkeiten). Abdelmajin und Sol sind eher am Anfang ihres Weges, sie wohnen in ihrer neuer Heimat noch nicht so lange (6 und 3 Jahre). Abdelmajin macht seinen Führerschein und sucht einen Job. Sol hat schon fast ihre Familie vereinigt (siehe Punkt 2), 2004 bekommt sie wahrscheinlich die Aufenthaltsgenehmigung und erwägt die Einreichung um doppelte Staatsbürgerschaft.
2. *Wiedervereinigung der Familie*, die nächsten Verwandten haben Anspruch auf einen langfristiger Aufenthalt. An den Beispielen von Ali (Frankreich) und Charity (Schweden) ist gut sichtbar, dass ein solcher Prozess lange Zeit dauern kann im Hinblick auf die Bedeutung von Familienbeziehungen. Ali sagte, er konnte seine Familie erst nach den Immigrationsprozeduren, die lange 5 Jahre dauerten, mitnehmen. Für die Familienvereinigung ist erforderlich, dass die Person, die ihre Familie ins Land holen will, eine langfristige Aufenthaltsgenehmigung hat. Die Geschichten von Daniela (Belgien) und Madina (Frankreich) zeigen, wie eine Familie vereint werden kann, nämlich wenn ein einheimischer Bürger eine/n Ausländer/in heiratet, die/der dann zumindest eine Aufenthaltsgenehmigung bekommt.
3. Arbeiter ohne Dokumente oder „*illegale Immigranten*“, die entweder illegal ins Land einreisten oder nur mit einem touristischen Visum, dann aber länger als die erlaubte Zeit blieben, meistens deshalb um zu arbeiten. Jeder bemüht sich dann intensiv den offiziellen Status zu bekommen wie wir es an der Geschichte von Ali sehen können.
4. *Asylwerber*, die sobald sie Asyl bekommen, als Flüchtlinge klassifiziert werden (z.B. Cynthia und Prem aus Deutschland).
5. Es sollte betont werden, dass die Arbeitsmigration zu einer *permanenten Immigration* führen kann (z.B. Sol aus Spanien)
6. Manche Menschen, die ihre Heimat verlassen haben, können freiwillig wieder zurückkommen; diese Menschen heißen *Repatriierte* (z.B. Leonid aus Litauen).

INTEGRATION UND IMMIGRANTENGESCHICHTEN

Fassen wir kurz einige der Aspekte des Immigrantenlebens in der neuen (europäischen) Gesellschaft zusammen. Im Text konnten wir Lebensgeschichten von Immigranten lesen, jeder von ihnen hat einen eigenen Weg verfolgt, jeder von ihnen ist ein unabhängiges und einmaliges Individuum. Trotzdem kann man in ihren Lebensgeschichten einige ähnliche oder gar gleiche Erfahrungen und Schwierigkeiten herauslesen.

Immigrationspolitik und Rechte

Problem der Statuserteilung, um langfristige Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen (Student, Flüchtling, Bürger)

Arbeitsmarkt und Arbeitsgenehmigung

Eine Arbeit zu finden ist der nächste wichtige Schritt, der schwer zu realisieren ist. Im Falle einer Spezialorganisation mit fachkompetenten hilfsbereiten Mitarbeitern kann die Arbeitssuche erfolgreicher sein. Die Anstellung kann sogar als persönliche „Erlösung“ verstanden werden, denn mann/frau will nützlich sein.

Anerkennung von Diplomen

Viele europäische Länder haben Probleme mit der Anerkennung von ausländischen Diplomen und anderen Qualifikationszertifikaten. Eine qualifizierte Person ist oft gezwungen eine Arbeit mit niedrigeren Qualifikation anzunehmen.

Ausbildung

Die Ausbildung erschöpft sich nicht nur in der Aufgabe des Sprachunterrichts des jeweiligen Gastlandes. Die Geschichten und Erfahrungen der Immigranten weisen auf die Bedeutung der praktischen Kurse zur Weiterentwicklung von sozialen und interkulturellen Kommunikationsfähigkeiten hin.

Wohnen

Eine eigene Wohnung ist sehr wichtig, denn die Unterbringung in speziellen Wohneinrichtungen (Flüchtlingslager, Zentren) kann aufreibend sein.

Interpersonelle Konflikte und das Problem der Mißverständnisse oder Vorurteile

Manche Menschen reagieren negativ auf Unterschiede (unterschiedliches Verhalten oder Menschen). Die Erfahrungen der Immigranten zeigen, dass die Mißverständnisse oder Stereotype durch Kommunikation und Geduld überwunden werden können.

Der Bereich der Probleme und Aufgaben der sich in eine neue Gesellschaft zu integrierenden Menschen könnte natürlich viel umfangreicher sein. In dieser Tabelle wurden nur die am häufigsten vorkommenden Fragen angesprochen. Eine der Gruppen, die häufiger als die normalen Bürger mit Einwanderern in Kontakt treten, sind die Lehrer und Lektoren. Obwohl die Ansprüche an Lehrer und Lektoren an sich ziemlich hoch sind, sollte ein Mitarbeiter aus diesem Arbeitsbereich (Integration) den Rahmen der eigenen Rolle sprengen können. Die Aufgabe des Lehrers oder des Lektors von Einwanderern ist nicht nur diese Menschen zu unterrichten, sondern auch ihnen zu helfen die neue Kultur, in der sie sich nun befinden, zu verstehen. Diese Last müssen beide Seiten auf ihrem Rücken tragen.

Die Lebensgeschichten von Immigranten, das Handbuch für Lektoren, Lehrer und Sozialarbeiter ist ein Teil des Projekts einer Teamarbeit namens „**Ausbilder für europäische Bürger**“.

Das Arbeitsteam, bestehend aus Autoren aus acht Regionen und europäischen Ländern, würde sich freuen zu wissen, dass diese Publikation zum Verstehen der abschreckenden Lebensaspekte von Menschen, die unter bestimmten Umständen ihre Heimat verliessen um woanders zu leben, beigetragen hat.

Wir können nun mit den optimistischen Worten von Meissa abschliessen:
„ Wenn die Eingangstür geschlossen ist, gehen tausende andere Türen auf.“

ENDE

Literaturnachweis und Quellen: